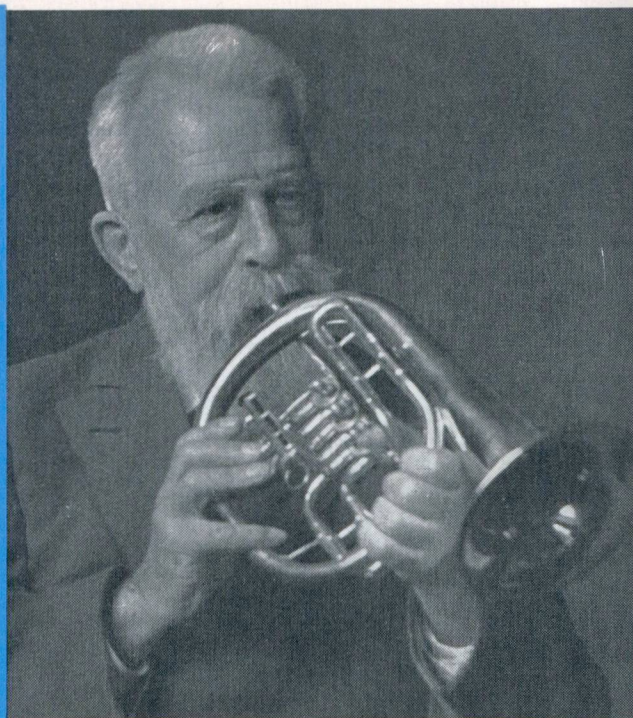


ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN

Johannes Kuhlo

Der Posaunengeneral

Helmut Ludwig

Johannes Kuhlo

Mit allen guten
Wünschen zum
61. Geburtstag

Ihr
Pfarrer Herrg.

Band 172/173 der Sammlung
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

Meiner Frau, meinen treuen Gemeinden
und dem Posaunenchor Ransbach über Bad Hersfeld
für alle Treue und Dienstbereitschaft
zum 40jährigen Jubiläum

Johannes Kuhlo

Der Posaunengeneral

Von

Helmut Ludwig



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN UND BASEL

INHALT

Das Vorbild des Vaters	5
Johannes Kuhlo über seinen Vater	15
Verwurzelt im Ravensberger Land	20
Die entscheidenden Jugendjahre	24
Studienzeit	32
Im Rauhen Haus	40
Ein nicht unpolitisches Zwischenspiel	43
Erste Gemeindepraxis in Hüllhorst	45
Brüderhausvorsteher in Bethel	54
Lebensabend und Heimgang	63
In eigener Sache	69
Zeugnisse über Johannes Kuhlo	76
Quellennachweis	88

© 1966 by Brunnen-Verlag, Gießen
Printed in Germany

Gesamtherstellung: Buchdruckerei Hermann Rathmann, Marburg an der Lahn

Das Vorbild des Vaters

Nach Vätern sucht unsere heutige Generation. Und das ist bemerkenswert in einer Zeit, in der Jugend höchster Trumpf und größte Chance ist. Gerade die junge Generation unserer Tage aber sehnt sich insgeheim nach Vorbildern, nach echten Autoritäten. Man spürt im Zeitalter des Fortsturzes, wie der „Zukunft“-Autor Robert Jungk die zweite Hälfte unseres 20. Jahrhunderts bezeichnet, daß nur echte Vätervorbilder eine glaubwürdige ethische Linie aufzuzeigen in der Lage sind, in einer Zeit, in der vieles drunter und drüber geht, in der ganze Epochen übersprungen werden mußten, um den Anschluß an die rasende Entwicklung der Technik nicht zu verpassen.

Echte Vaterautorität ist in der Lage, die Generation der Söhne im guten Sinne zu prägen. Gerade dies wird deutlich, wenn wir das Leben des Vaters Johannes Kuhlos betrachten und prüfen. Er war der Vater, die prägende Autorität der sogenannten Jünglingsvereine und der Posaunenchor im Minden-Ravensberger Land.

Karl Eduard Gotthilf Kuhlo war der jüngste Sohn des hochmusikalischen Kantors Hermann Kuhlo. Er erblickte am 21. Dezember 1822 in Gütersloh das Licht der Welt. Bald zogen seine Eltern hinüber nach Heepen. Von dort aus besuchte Eduard Kuhlo das Gymnasium in Bielefeld. Nach der Reifeprüfung hörte er die Vorlesungen der hervorragenden Theologieprofessoren in Berlin und Bonn. Er saß zu Füßen von Hengstenberg, Neander, Nietzsche und Sack, um nur einige jener Lehrer zu nennen, die das geistliche Leben Eduard Kuhlos bestimmten.

Daneben nutzte er die Berliner Zeit, um als Mitglied der dortigen Singakademie die großen Meister kennenzulernen und sich auch von ihnen fördern zu lassen. Die Musik war sein großes Hobby. Schon damals in Berlin spürte Eduard Kuhlo den Wunsch und die innere Berufung, die gute Musik vielen Mitmenschen zugänglich zu machen und

damit einer seichten und kitschigen Pseudomusikalität im Volke entgegenzuwirken.

Kuhlo bestand seine beiden theologischen Examina mit Gut und ging zunächst für kurze Zeit als Amtshilfe nach Schildesche. Dann betätigte er sich als Hauslehrer, wie das damals weithin üblich war, auf dem Rittergut Behme bei Löhne und hatte so die Möglichkeit, auch seine pädagogischen Qualitäten unter Beweis zu stellen. Dort lernte er auch seine Frau kennen: Ida von Laer. Sie ist ihm später zu einer treuen Gehilfin in Haus und Amt geworden.

Zeit lebens erinnerte sich Eduard Kuhlo gern seiner Ordination am 10. April 1851 in Gohfeld. Er war sich bewußt, daß er ein schweres und verantwortungsvolles, aber auch unendlich schönes Amt antrat. Später berichtete er oft, daß ihn ein altes gläubiges Mütterchen in Berlin stark beeindruckt und in seinem Glaubensleben gefördert habe. So kam zur theologischen Lehre auf der Universität und zur musikalischen Schulung durch die Berliner Singakademie das Vorbild schlichten, reifen Glaubens einer einfachen Frau. Zu den vielseitigen Begabungen Kuhlos kam ein nie ruhender Eifer, ein starker Drang zur Weitergabe und Verkündigung dessen, was ihn frei und froh machte. Das alles gehörte zum innersten Kern seiner Persönlichkeit. Dieser Eifer übertrug sich auch auf seinen Sohn Johannes, der bis ins hohe Alter hinein rastlos unterwegs war, um das Evangelium weiterzutragen. Mit die wichtigsten Worte im Glaubensbekenntnis waren für den Vater Eduard Kuhlo die beiden Wörtchen: Ich glaube! Das Wort Gottes blieb immer höchste und letzte Instanz seines vielseitigen Lebens und Wirkens.

Heimweh nach der Ewigkeit ist in unseren Tagen weithin selten geworden. In der Verkündigung Eduard Kuhlos aber kam es unüberhörbar zum Ausdruck. Er hat oft darauf hingewiesen, daß alles irdische Leben vergänglich ist. An dieser Stelle spürte man ihm den ganzen Ernst seiner Verkündigung deutlich ab, und sie hinterließ bei vielen

Menschen des Minden=Ravensberger Landes einen tiefen Eindruck. Aber gerade aus diesem letzten Ernst heraus suchte Eduard Kuhlo die Gemeinschaft seiner Mitmenschen, seiner Gemeinde und der Jugend. Aus diesem Suchen nach Gemeinschaft unter Gottes Wort entstand die Einrichtung regelmäßiger Versammlungen, in denen intensive Bibelarbeit getrieben wurde.

Mit seinen benachbarten Amtsbrüdern Schmalenbach, Seippel und Braun kam es zu einer tragenden, zurecht-helfenden Gebetsgemeinschaft, der er einen großen Teil seiner Zeit widmete. Hier fand er neue Kraft, wenn er spürte, daß die Hände leer wurden, daß mit unserer Kraft nichts getan ist, wenn nicht Gottes Vollmacht dahintersteht. Zahllose Hausbesuche trugen die Frucht dieser stillen Stunden weiter, in die Familien seiner Gemeinde hinein. Eduard Kuhlo liebte und prägte die „Stillen im Lande“. Das muß man sehen, wenn man seine großen Öffentlichkeitserfolge recht würdigen will.

Die Hochzeitsreise mußte über den vielen Amtsgeschäften immer wieder aufgeschoben werden. Schließlich holte Kuhlo sie nach, indem er mit seiner Frau nach Hermannsburg fuhr, um den großen Missionsmann Ludwig Harms in seiner umfangreichen Tätigkeit kennenzulernen. Harms verstand elf Sprachen und galt als ein Genie. Er war in vielen wissenschaftlichen Disziplinen zu Hause. Nach Feierabend hatte er oft einen ausgesuchten Kreis von Freunden aus aller Welt und aus vielen Ständen und Berufen um sich versammelt. Hier kam keine theologische Einseitigkeit auf, hier pulsierte weltweites Leben.

Kuhlo kehrte bereichert aus Hermannsburg nach Hause zurück. Es war darum nicht verwunderlich, daß hinfort auch sein Herz für die Mission schlug. Er wurde einer der fortschrittlichen Missionsmänner unter seinen Amtsbrüdern und hat nicht geringe Summen für die Mission zusammengetragen.

Er erbat das Geld weniger aus den Geldbeuteln als aus den Herzen der Geber. Die Opfer gingen an verschiedene Missionsanstalten, auch nach Hermannsburg.

Bei einer Missionsverkündigung verstand es Kuhlo, kräftig und deutlich gegen die Ursünde des Geizes anzugehen, und sein Wort überzeugte. Zusammen mit seinen Helfern erzielte er für die damalige Zeit ungewöhnlich hohe Kollekten. Seine Mitarbeiter gewann er aus den Kreisen seiner Bibelstunden und Jugendveranstaltungen. So hatte er bald eine Schar ehrenamtlicher Diakone zur Verfügung, die auch Kranken- und Hausbesuche machten, um ihrem Pfarrer einen Teil der vielfachen Dienste abzunehmen.

Von Harms hatte Eduard Kuhlo gelernt, daß ein Pfarrer kein „Einmanntorpedo“ sein darf. Die Idee des Teams, die heute wieder besonders propagiert wird, wurde von Kuhlo bereits im vorigen Jahrhundert segensreich praktiziert.

Gleich nach seinem Amtsantritt in Gohfeld begann der junge Pastor eine weitgespannte Jugendarbeit, die damals als Jünglings- und Jungfrauenvereine die Vorbilder späterer weltweiter Bewegungen darstellten. Zur gleichen Zeit fing er mit dem Chorsingen in seiner Gemeinde an. Dabei galt es zunächst viele Vorurteile zu überwinden. Als aber die ersten mehrstimmigen Chöre eingeübt waren, schwand die Kritik, und viele Kranke freuten sich über das Singen im Krankenzimmer. Selbst der Hausarzt meinte, daß das Singen seine ärztliche Arbeit nicht unbeträchtlich unterstützte. Hier wurden Dinge praktiziert, die später erst von den Psychologen neu entdeckt wurden.

Die Vereine bekamen immer wieder neue Aufgaben gestellt und wuchsen daran. Eduard Kuhlo wußte, daß man seine Leute verliert, wenn man sie nur bedient und in eine ausschließliche Empfängersituation drängt; daß man sie aber behält, vermehrt und bereichert, wenn man sie fordert, ihnen Aufgaben stellt und sie mitarbeiten läßt.

Der Gottesdienst wurde durch alte, mehrstimmige Choräle belebt. Es war Kuhlos Initiative zu verdanken, daß die alten, lebendigen Rhythmen wieder freigelegt wurden und damit das steifeierliche Singen der Gemeinde auf Schwung gebracht wurde.

Im Mai des Jahres 1874 war die Arbeit so weit gediehen, daß ein großes Kreisfest der Vereine im Salzufler Wald veranstaltet werden konnte. Pastor von Bodelschwingh, Eduard Kuhlo und Augener standen als Festprediger zur Verfügung.

Als die örtlichen Vereine wuchsen, entstand unüberhörbar der Ruf nach einem Zusammenschluß auf übergemeindlicher Basis. Damit war eine weitere Tiefen- und Breitenwirkung verbunden. An diese Aufgabe wendete Kuhlo seine ganze Kraft und seinen Ideenreichtum. Er schloß die einzelnen Vereine zusammen und strebte ein Bundesverhältnis an. Auch damit war er seiner Zeit wieder um eine Nasenlänge voraus. Er gab Notenbücher heraus, um damit dem planlosen Üben, dem Aneinandervorarbeiten ein Ende zu bereiten. Ein einheitliches Programm und ein Treffen großen Ausmaßes war das gesteckte Ziel, in dem bereits kleine Kirchentage sich abzeichneten.

Kuhlo wußte, daß diese Ideen nicht von ihm allein verwirklicht werden konnten. So suchte und fand er überall Mitarbeiter im Lande, die eine segensreiche Entwicklung einleiteten und am Fortgang einer Minden-Ravensberger Erweckungsbewegung arbeiteten. Wieviel unermüdlicher und ehrenamtlicher Einsatz steckte hinter solchen Ideen! Wieviel freiwillige Drangabe der nicht gerade großzügig bemessenen Freizeit seiner Gemeindeglieder und Mitarbeiter!

Dann kamen die Früchte der Arbeit in den großen Vereinsfesten und Gemeindetreffen. Man nannte sie bald kurz und bündig „Posaunenfeste“. Das erste fand am Reformationsfest des Jahres 1874 in der Münsterkirche

zu Herford statt. Man beschloß nach diesem überzeugenden Erfolg, nun jährlich solche Feste zu feiern. Es wurden kirchenmusikalische Höhepunkte für viele Gemeinden. Von weit her im Umkreis kamen die Leute angereist, um das mitzuerleben. Die ersten Vorläufer der Kirchentage waren in freilich noch bescheidenem Umfang Wirklichkeit geworden.

Eduard Kuhlo wies den Dank und alle Anerkennung immer von sich und gab beides weiter an seine unermüdlischen Mitstreiter für die gemeinsame Sache. Daran wurde sein bescheidenes Wesen überzeugend deutlich.

Ein einheitliches Programm lag diesen ersten großen Treffen zugrunde. In vielseitiger Abwechslung wurden Chöre, Motetten, Lieder und Choräle, auch klassische Oratorien geboten. Mädchen- und Jungmännerchöre traten in gegenseitigem Wettstreit auf. Hunderte von Posaunenbläsern lieferten die unvergeßlichen Höhepunkte solcher Feste.

Am 3. Mai 1882 konnte bereits das 8. Vereinsfest in Herford gefeiert werden. Dazu waren aus nah und fern so viele Gäste zusammengekommen, daß die große Kirche die vielen Menschen nicht fassen konnte. Allein dreihundert Bläser waren beteiligt. Die Mädchenchöre stellten sechshundert Sängerinnen. Nach dem Gottesdienst wurde vor der Kirche in Herford der Choral geblasen: „Wachet auf, ruft uns die Stimme der Wächter sehr hoch auf der Zinne!“

Auch der ernste Trauermarsch von Händel mußte draußen wiederholt werden. Über allem aber schwebte der Taktstock Eduard Kuhlos. Viele Besucher mußten zugeben: So etwas ist noch nie dagewesen!

Immer wieder ging Kuhlo der jungen Generation nach, die zu einem großen Teil solche Veranstaltungen mittrug und gestaltete. Manche Nachtstunde war von unermüdllichem Planen und vom Nachdenken über neue Wege ausgefüllt.

Darüber kam die Gemeindeseelsorge nicht zu kurz. Stundenlang konnte Kuhlo, wenn er gerufen wurde, sich die Probleme unglücklicher Ehen und Familien anhören, um dann mit einem echt seelsorgerlichen Wort zu helfen und zu heilen. Er verstand es auch, mit den Müden zu reden und die Leidenden und Trauernden wieder aufzurichten. Dabei war ihm alles weichliche und schwächliche Wesen fremd. Er selbst war ein kräftiger, groß gewachsener Mann, der, wenn es sein mußte, auch befreiend losdonnern konnte. Er wußte, daß zur rechten Zeit ein „Gewitter“ eine „geladene“ Atmosphäre am besten zu normalisieren geeignet war. Er hatte es ja mit erdgebundenen Menschen von echtem Schrot und Korn zu tun. Und er wußte mit ihnen zu reden, platt so gut wie hochdeutsch, normal so gut wie „Fraktur“!

Seine schlichten Predigten scheuten nicht vor volkstümlich derben Vergleichen zurück, wenn es darum ging, eine Sache deutlich und klar auszusprechen. Er war gegen alle Verniedlichung und falsche christliche Verzierung. Seine Verkündigung war darum anschaulich, zupackend und mitten aus dem Leben gegriffen, dazu originell, volkstümlich und stets schriftgemäß. Von Spiegelfechtereien und kunstvoll gedrechselten Sätzen auf der Kanzel hielt Kuhlo wenig. In der Familienseelsorge galt er als Anwalt geistlichen Rechts, der oft um Rat und Hilfe in Erbstreitigkeiten und anderen Fällen gebeten wurde. Sein höchstes Ziel dabei war immer, Frieden zu stiften. Aber er galt auch als unbestechlicher Mann, der nur eine Partei ergriff, die Partei des Wortes Gottes mit seiner richtenden und schlichtenden Kraft. Darüber konnte er mit seiner eigenen Person ganz in den Hintergrund treten. Er war eben nicht Kommandeur und Rechthaber, sondern ein wirklicher Vater seiner Gemeinde. Hätten wir heute nur mehr solcher Väter!

Kuhlo haßte alle Selbstbeweihräucherung, Eitelkeit, Ehr- und Eigenliebe. Er lernte gern und nahm es dankbar an,

wenn der andere die besseren Argumente hatte, die er allerdings zuvor immer erst auf ihre Stichhaltigkeit an der Autorität der Schrift maß. Wenn etwas dieser Autorität entgegenstand, beharrte er unerschütterlich auf dem Recht des Wortes Gottes. Hier gab es für ihn kein Nachgeben, keine falschen Zugeständnisse.

In den langen Jahren der Wirksamkeit dieses Vaters der Gemeinde saßen viele Menschen unter seiner Kanzel: Weise und Ungebildete, Niedere und Hohe. Sie nahmen ihm seine Verkündigung ab, weil sie wußten, daß sie aus einem väterlich liebenden Herzen kam. Daß der Vater der Vereinsarbeit und der Posaunenchöre ein gesuchter Festredner war, lag in der Natur der Sache und in seinem geraden Charakter begründet. Er nannte die Dinge beim Namen und predigte nicht lange drumherum. Er bekämpfte allen widerchristlichen Liberalismus mit Wort und Tat und hatte eine saubere Theologie echter Frömmigkeit und Hingabe.

Allen Heuchlern und falschen Frömlern konnte er kräftig die Maske vom Gesicht reißen. Herzlich soll er gelacht haben, als er die Geschichte hörte, die vom Vater Bodelschwingh erzählt wurde. Eine etwas eitle Dame soll zu Bodelschwingh gesagt haben: „Wie bin ich froh und stolz, daß ich Ihr wertees Angesicht einmal habe sehen dürfen!“ Daraufhin habe sich Bodelschwingh umgedreht und zu seinem jungen Helfer gesagt: „Nehmen Sie ihr zwei Mark dafür ab, daß sie mein wertees Angesicht hat sehen dürfen!“ So gibt es auch viele Geschichten um Eduard Kuhlo; ein Reigen von Legenden und Anekdoten hat sich um ihn gerankt. Man wird heute schwerlich nachprüfen können, welche dieser Geschichten einen historischen Kern haben.

Kuhlo hat seiner Gemeinde vierzig Jahre lang unverfälscht und lebensnah das Evangelium als die Botschaft von der Erlösung verkündigt. Er war zugleich auch ein guter Vater und Haushalter seiner eigenen großen Familie.

Es gab viel Leben im Pfarrhaus. Viele seiner Besucher erzählten noch nach Jahren von den Erlebnissen im Hause Kuhlos. Auch er selbst erzählte gern von Erlebnissen mit seinen Kindern. Die Musik wurde besonders gepflegt, wie sich das bei einem Mann wie Eduard Kuhlo von selbst versteht. Bis ins hohe Alter hinein erfreute er sich trotz der vielen Strapazen, die er sich und seinem Körper auferlegte, einer eisernen Gesundheit. Ärzte und Apotheker konnten nicht viel an ihm verdienen. Seine Kraft schien fast unverwüstlich, was ihm immer wieder auch die Anerkennung seiner Jugendgruppen und Vereine einbrachte.

Erst seit dem Tode seiner Frau brach er mehr und mehr körperlich zusammen. Im Jahre 1889 nahm Gott, der Allmächtige, die treue Lebensgefährtin von der Seite des unermüdlichen Mannes. Dennoch war Kuhlo in dem strengen Winter 1890/91 bei bitterster Kälte wochenlang zu Hausbesuchen unterwegs, die ihn bis in die entlegensten Teile seiner weit verstreuten Gemeinde führten. Er hat damals ungefähr tausend Mark für die Barmer Mission gesammelt, eine große Summe in jener Zeit.

Bei diesen Kollektenbesuchen hatte er seinen Kräften wohl zum erstenmal zu viel zugemutet. Der früher kerngesunde Mann wurde krank und mußte fest zu Bett liegen. Eine schwere Lungenentzündung machte ihm viel zu schaffen. Aber noch in seinen hohen Fieberphantasien beschäftigte er sich mit seiner Gemeinde. Er redete plattdeutsch im Fieber.

Das Krankenbett wurde zum Sterbebett. Eduard Kuhlo spürte das ständige Nachlassen seiner Kräfte und merkte, daß es zu Ende ging. Er fügte sich demütig in Gottes Willen und wehrte sich nicht gegen den Zugriff des Todes. Am 19. März des Jahres 1891 um ½6 Uhr morgens schlug seine letzte Stunde. Ein Diakon hatte ihn treu und hingebend gepflegt. Er rief auch rechtzeitig die Kinder und die Angestellten herbei. Kuhlo ließ die um ihn versammelte Hausgemeinde singen, weil er Jammer und Klagen

nicht gern hatte. Sie sangen. Schließlich wünschte sich Eduard Kuhlo den Choral „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheid nicht von mir . . .“

Danach sank der Kopf erschöpft in die Kissen zurück. Sein letztes Wort, das von den Zeugen seines Sterbens überliefert ist, lautete: „Erlöst!“ Dann war er daheim. Er durfte schauen, was er ein Leben lang geglaubt und verkündet hatte.

Am 23. März des Jahres 1891, an einem Montagnachmittag, wurde Pastor Eduard Kuhlo begraben. Eine endlose Zahl von Menschen aller Stände und Schichten bewegte sich zur Kirche und durch die Dorfstraßen zum Friedhof hin. Die ganze Gemeinde, viele Leute der Nachbargemeinden, Vereine, Posaunenbläser und Amtsbrüder gaben ihm das letzte Geleit. Der Sarg war über und über mit Kränzen und Blumen zugedeckt. Er war zuerst auf der Diele des Pfarrhauses aufgestellt. Es war ein Fest des Lebens und des Sieges über den Tod. Über hundert Bläser und viele Sänger verkündeten den Ostersieg. Alle Vereine der Umgebung waren erschienen. Superintendent Schmalenbach hielt dem toten Freund die Grabrede. Dann wurde der Sarg durch die langen Reihen der Teilnehmer in die Kirche getragen. Pastor Möller aus Gütersloh verkündigte über dem Sarge die Botschaft der Auferstehung. Nach der Predigt bewegte sich der Trauerzug unter Posaunenklängen und Glockengeläut zum Gottesacker.

Ein Vater der Gemeinde, ein Vorbild seiner Kinder wurde begraben. Aber sein Erbe und Vermächtnis lebten fort, am stärksten und umfassendsten wohl in Johannes Kuhlo, dem Posaunengeneral, der die schlichte Gläubigkeit des Vaters, dessen Temperament und Hingabe, seine Originalität und Musikalität erbe und weitertrug.

Johannes Kuhlo über seinen Vater

Unter den hinterlassenen Aufzeichnungen Johannes Kuhlos finden wir eine kurze Biographie seines Vaters. Sie ist in der originellen Art des „Posaunengenerals“ geschrieben und zeugt von der Liebe des Sohnes zum Vater, dessen Mitarbeiter er zwanzig Jahre lang sein durfte:

Für Pastor Eduard Kuhlo, den Begründer der Posaunenmusik, war es eine Herzenssache, auch in seiner Gemeinde Gohfeld den Missionseifer neu zu wecken. Er selber war unermüdlich tätig, Gaben zu sammeln; und er verstand es, die Herzen opferwillig zu machen.

Als er einmal in einem Haus als Bittsteller für die Mission erschien, nahm der Hausherr in die eine Hand ein Goldstück, in die andere ein Silberstück und erklärte: „Was Sie erraten, das Silber- oder das Goldstück, soll für die Mission sein.“

Mein Vater gab schlagfertig zur Antwort: „Mein ist beides, Silber und Gold, spricht der Herr“ (Hagg. 2, 8).

Lachend gab der Überraschte beides, das Silber- und das Goldstück, für die Mission.

Kein Wunder, daß mein Vater auch für andere Werke christlicher Liebestätigkeit seiner Gemeinde Opfer zumuten durfte. Das sollte einmal Vater Bodelschwingh erfahren, als er seinen Freund in Gohfeld besuchte:

Mein Vater hatte das große Nachbarhaus der Kirche angekauft und darin ein Pflegeheim für Alte aus der Gemeinde eingerichtet. Bodelschwingh sollte es einweihen und zugleich Schwester Anna Stahlberg als Leiterin einführen. In der Sakristei fragte Bodelschwingh meinen Vater: „Du, wir haben doch nicht denselben Text? Mir ist das beim letzten Missionsfest vor acht Tagen passiert“. „Nur keine falsche Furcht“, gab mein Vater zur Antwort, „das passiert hier nicht. Ich habe gar keinen Text, ich habe

nur vierundzwanzig Teile!“ „O weh“, meinte Bodelschwingh, „dann erreiche ich meinen Zug nicht mehr!“

„Sei unbesorgt, ich bin mit meinen vierundzwanzig Teilen eher fertig als du mit deinen dreien!“

Eine halbe Stunde predigte Bodelschwingh; dann trat mein Vater vor den Altar. Er ließ den Jungfrauenchor dreistimmig, den Jünglingsverein vierstimmig und beide zusammen im Gemischten Chor singen. Dann begann er:

„Wir haben von der Kanzel in drei Teilen gehört, was für die Seele der Pflegebefohlenen und für unsere eigene vonnöten ist. Aber wir haben auch einen Leib. Und da haben die Pflegebefohlenen vierundzwanzig Teile nötig. Erstens: das tägliche Brot! Kirchmeister Koch (er war Bäckermeister), wollt Ihr das erste Vierteljahr das Brot liefern?“ „Jawohl, Herr Pastor!“ war die Antwort des Überraschten.

„Erster Teil fertig!“ sagte mein Vater, „zweitens: Milch! Kolon Wegener! Ihr wohnt doch gerade gegenüber. Wollt Ihr das erste Vierteljahr die Milch hinüberbringen?“

„Jawohl, Herr Pastor!“

„Zweiter Teil fertig! Drittens: Kolon Meier! Wollt Ihr das erste Vierteljahr die Eier hergeben?“

„Jawohl, Herr Pastor!“

„Dritter Teil fertig! Viertens: Das Pflegehaus hat Speck und Schinken nötig. Kolon Sander vom Holze, wollt Ihr die in den Wiemen aufhängen?“

„Jawohl, Herr Pastor!“

Und so ging es weiter bis zum elften Teil. Dann fuhr mein Vater fort: „Die Umgebung des Pflegehauses muß tief umgegraben werden. Morgen früh um fünf steht Pastor Kuhlo mit der Grabschute auf dem Pflegehof. Steht Ihr zwölf Presbyter auch da?“

„Jawohl, Herr Pastor!“ antwortete es vom Presbyterium her, zwölfstimmig gleich.

„Dann sind die vierundzwanzig Teile fertig“, schloß mein Vater und ließ den Posaunenchor noch einen Bachschen Choralvers blasen.

Ein Bachchoral in einer Dorfgemeinde! Mutete der Pastor seinem Chor nicht zu viel zu?

Nicht mehr, als wenn er seine Gemeinde die Choräle in ihrer rhythmischen Form singen ließ oder mit den jungen Männern und den Mädchen seiner Gemeinde den mehrstimmigen Choralgesang pflegte. Freilich war dazu eine planvolle Erziehungsarbeit notwendig, denn solches Singen war damals auf dem Dorf etwas ganz Neues. Wie neu, das habe ich als Achtjähriger erleben können: Als an einem der ersten Übungsabende der zweite Baß seine Stimme zu dem Choral „Ach, bleib mit deiner Gnade . . .“ eingeübt hatte, schüttelte der „alte Stoffer“ den Kopf und ließ sich also vernehmen: „Herr Pastor, de nije Melodie gefällt mi overs gar nich!“

Mein Vater entgegnete nur kurz: „Kummt morgen ovend weer!“

Am nächsten Abend kam der erste Baß an die Reihe, worauf Stoffer:

„Düsse Melodie gefällt mi erst recht nich!“

„Kummt morgen ovend weer!“

Am dritten Abend übte der zweite Tenor seine etwas monotone Stimme, da ließ sich Stoffer unwillig hören: „Herr Pastor, wi witt upphören!“ („Wir wollen aufhören!“)

„Stoffer, bidde, noch eenen Ovend!“ sagte mein Vater.

Als am nächsten Abend alle vier Stimmen zugleich singen wollten, bat Stoffer entsetzt: „Herr Pastor, dut Se es nich, et givt 'n Unglücke!“

Nun begann der mehrstimmige Gesang. Da rief Stoffer am Schluß beglückt und endlich überzeugt aus: „Lüe, Lüe, wat et düt! Sin wui in 'n Himmel? Dat lütt ja neo wäckeder osse dat Spelmusik von use ganze Örgel!“ („Leute, Leute, was ist das! Sind wir im Himmel? Das klingt ja

noch besser als die Spielmusik von unserer ganzen Orgel!“)

Was so unter der geduldigen und zielsicheren Leitung meines Vaters in den Singstunden an neuen Liedern eingeübt war, das wurde nun ins Leben der Gemeinde hinausgetragen. Es verging kein Festtag im Kirchenjahr, kein Gedenktag in der Gemeinde, an dem nicht im Gottesdienst die Choräle in ihrer rhythmischen Form oder in Bachscher Vertonung mehrstimmig von der Orgelempore erklangen. Mein Vater gab damit auch für andere Gemeinden ein Beispiel, das sich bis in die nächste Generation erstreckte.

Der Musikwissenschaftler Waldemar von Bausnern hat im Blick auf die Wiedererweckung des protestantischen Chorals festgestellt: „Nicht nur die neue Singebewegung hat die Urpracht der Choräle wieder ans Licht gezogen, das haben Zahn und Kuhlo schon Mitte des vorigen Jahrhunderts getan.“

Im kleinen Kreis seiner Gemeinde hat mein Vater beinahe mehr noch für die Posaunenmusik getan. Dieses Werk ist in aller Stille der Anfangsarbeit herangereift, zunächst nur mit dem Blick auf den meinem Vater anvertrauten Bereich. Dann hat sich an diesem Stück einer im Reiche Gottes angefangenen Arbeit das Gleichnis vom Senfkorn erfüllt: Das Werk ist ins Ravensberger Land hinausgewachsen und dann in die Weite der deutschen evangelischen Christenheit, bis es einen weltweiten Zug bekam.

Ich wollte zunächst nichts anderes, als selber musizieren, selber ein Teil der klingenden Welt werden, die ich im Vaterhaus und sonntags in der Dorfkirche erlebte.

Weihnachten 1862 hatte ein Freund von mir ein Posthorn geschenkt bekommen. Dann konnte ich als Sechsjähriger besser darauf blasen als er. Von da ab wollte ich Postillion werden, damit ich auch einmal in den Besitz eines in meinen Augen so kostbaren Instrumentes kom-

men möchte. Mein Wunsch sollte schon früher erfüllt werden.

Im Frühjahr 1865 gründete mein Vater den Gohfelder Posaunenchor. Als Achtjähriger bekam ich natürlich noch kein Instrument, obwohl ich zu meiner Freude auf allen Instrumenten blasen konnte.

Ein gutes Vierteljahr später kam ein neuer Schub Instrumente an, darunter eine nicht bestellte kleine Altposaune. „Zurück damit“, hieß es, „die kann ja kein Mensch blasen!“

Ich schlich mich mit ihr fort und kam bald zurück: „Vater, ich kann die Tonleiter darauf blasen!“

„Du Purk! Wenn du das kannst, sollst du sie haben!“

Die Tonleiter erklang, mein Vater war ehrlich überrascht: „Wort muß man halten!“

Und wer war glücklicher als ich mit dem neuen Instrument!

Am nächsten Sonntag schmetterte ich zum Ausgang des Gottesdienstes so laut zwischen die anderen Bläser in die Kirche, daß der „dulle Krischan“, ein alter Regiments-trompeter, sich schmunzelnd umdrehte: „Hew de Pastorenjung over n' Puste!“

Da faßte mich mein Vater unsanft am Arm: „Hör mal, wenn du noch einmal so in die Kirche hineinlärmst, nehme ich dir die Posaune wieder weg. Es steht geschrieben: Was lieblich ist, was wohl lautet, dem denket nach!“

Die Lektion wirkte Wunder. Ich übte von Stund an jeden Tag das Pianissimo und konnte es bald so leise blasen, daß man schon im Nebenzimmer nichts mehr davon vernahm.

Ich ahnte noch nicht, was das für eine seltene Kunst ist auf dieser armen Erde . . .

Verwurzelt im Ravensberger Land

Im Jahr 1856, es begann tüchtig zu herbsten, man schrieb den 8. Oktober, die Sonne schickte die letzten Spätsommerstrahlen übers Land, da erblickte Johannes Kuhlo im musikalischen Dorfpfarrhaus von Gohfeld das Licht dieser Welt. Das Pastorenehepaar war stolz, daß es diesmal ein Sohn war. Der Name Kuhlo würde nicht untergehen im Ravensberger Land.

Das Dorf Gohfeld liegt in der Nähe der Westfälischen Pforte an einer alten Verkehrsstraße, die Bielefeld, die große Industrie- und Kulturzentrale, mit dem Mindener Paß verbindet. In dieser lieblichen Berg- und Tallandschaft gibt es alte Bauern- und Meierhöfe, große Sattelmeier-Ländereien, die auf eine lange Vergangenheit zurückblicken können. Ehrfurchtsvoll wird immer wieder der Name Wittekind genannt. Die Gefolgsleute des Sachsenherzoges bewohnten einst die großen Sattelhöfe und Meiereien. Sie liebten es, in Eichenhainen zu wohnen und sich dort anzusiedeln. Die Höfe liegen in weitem Abstand voneinander. Trotzdem hält man gute Nachbarschaft. Etwas Urwüchsiges geht von dieser schönen Landschaft aus.

Als Johannes Kuhlo geboren wurde, pflegte man im Lande die Weberei und Spinnerei. Dicke Zigarren wurden in Handarbeit gedreht und gingen weit hinaus ins Land als Boten einer gemütlichen Welt. Damals kamen die ersten Arbeiterkolonien auf. Die Leute in der Umgebung von Gohfeld kneteten den westfälischen Pumpnickel, schwarz und herbschmeckend. In diesem Land werden noch heute die berühmten Katenschinken in den Rauch gehängt. Die Bauern verstanden es, sich auf dieser Erde gemütlich einzurichten. Das kann man noch heute feststellen, wenn man das Land Minden-Ravensberg durchstreift. Bunte Trachten zeugen vom Farbensinn der Bewohner. Das Bielefelder Leinen, das dort hergestellt wurde, erlangte Weltruf. Vater Kuhlo mußte immer wieder

Mäßigkeit im Blick auf den regelmäßigen Genuß des Steinhäger-Brennschnapses predigen. Er tat das gelegentlich sehr deutlich und nachdrücklich. Abstinenz war nicht die Stärke der Steinhäger-Bauern.

In dieser Landschaft lebte die Kuhlo-Familie. Sie gehörte zu diesem Land wie die westfälischen Eichen, die Menschenalter überdauern konnten.

Johann Christian Kuhlo ist aktenkundig im Jahre 1638 als Besitzer des Kuhlo-Bauerngutes in Halstern genannt. Das liegt in der unmittelbaren Nähe von Mennighüffen, nicht weit entfernt von Gohfeld. Johannes Kuhlo hat später oft erzählt, daß der Name seiner Väter soviel bedeutet wie Keule. Darum tragen die Kuhlos in ihrem alten Wappen zwei gekreuzte Keulen mit Morgensternen. Das Wappen ist bereits um 1272 nachweisbar. Es wird vermutet, daß die Stammväter der Ravensberger Kuhlos ihren Sitz bei Stade an der Elbe hatten.

Immer wieder taucht der Vorname Johannes unter den Vorvätern der Kuhlos auf. Wahrscheinlich hat das den Anlaß zur Namenswahl des Sohnes von Pastor Eduard Kuhlo gegeben. In seinem Charakter findet man die Züge, die den alten Sachsen in Sagen und Geschichten nachgerühmt werden: Unbeugsamkeit vor allem Unrecht, Treue zur Tradition, Eigenwilligkeit und Originalität, gelegentlich Dickköpfigkeit, Liebe zur inneren Unabhängigkeit, Gemeinschaftssinn. Prägt solch eine Landschaft mit ihrer Tradition ganze Geschlechter? Es ist anzunehmen, daß manches davon mitspielt.

Wenn man den Schlangenlinien der Weser folgt, gerät man nach Minden. Die Landkarte beweist, daß das „heilige Herford“ nicht weit weg liegt. Bielefeld liegt in der Nähe. Es beherrscht die Ebene. Die Sparrenbergfestung spielte eine geschichtliche Rolle. Und Bielefeld ist untrennbar mit dem Namen der großen Stadt christlicher Nächstenliebe, mit Bethel, verbunden. So sollte Bethel einem

Johannes Kuhlo viele Jahre treuen Dienstes verdanken. Aber das kommt später.

Einige Wanderstunden durch Sand- und Heidelandschaft führt der Weg nach Gütersloh. Auf dem dortigen Gymnasium empfing Johannes Kuhlo bleibende Eindrücke, während er in den wenigen Freistunden und manchmal auch verstohlen unter der Schulbank Noten schrieb und alte Melodien studierte.

Seine besonderen Anlagen kamen früh zum Vorschein und erfuhren gute Förderung und Ausbildung. Maßgeblich an der späteren Entwicklung Johannes Kuhlos war das musikalische Pfarrhaus des Vaters in Gohfeld beteiligt.

Im „hilligen Hervede“ (Herford) gab es altehrwürdige Kirchen, in denen Kuhlo später Höhepunkte seines frühen Wirkens erleben sollte. Herford ist auch die Stadt der Bibelstunden und der Gebetszirkel, wie man die nachbarschaftlichen Gebetsgemeinschaften zu nennen pflegte. Herford ist aber auch der kulturelle und wirtschaftliche Mittelpunkt des Ravensberger Landes.

Die Berufswahl Johannes Kuhlos läßt sich vielleicht schon zurückführen auf jenen Sohn des Vorvaters in Halstern. Stammen von ihm die von Anfang an schlummernden Anlagen zur Musikalität? Der Stammhof der Kuhlos in Halstern stellte die Gemeindeschule und die Schulmeisterstelle. Das ging über ganze Generationen hinweg so fort. Johann Albert Kuhlo bekam 1706 die Lehrerstelle und brachte den Musikunterricht zu ungeahnter Blüte.

Den Lehrerberuf trugen die Kuhlos später in andere Ortschaften Westfalens. Vom Mennighüffer Bauernhof aus verbreitete sich die Lehrer-, Pfarrer-, Verwaltungs- und Ärztesfamilie der Kuhlos über Westfalen, Hessen, Berlin, Bayern, Dänemark, Nordamerika und zum österreichischen Nachbarland hin. Der Zweig der Pfarrerschaft der Kuhlo-Familie macht eine ganze „Dynastie“ aus und tut sich später mit den Pfarrern der Seippel-Familie zusammen.

Viele Kuhlos haben sich der Musik verschrieben. Sie sind in Schulen, Singakademien und Pfarrhäusern wiederzufinden. Ein Sproß eines Familienzweigs der Kuhlos wurde in Kopenhagen Hofkomponist und schrieb einige Opern. Seine Sonaten findet man noch heute im Stoffplan des Klavierunterrichts.

Der Großvater Johannes Kuhlos, mit Namen Karl Philipp Kuhlo, siedelte von Halstern aus nach Gütersloh über und genoß dort als Lehrer einen guten Ruf und großes Ansehen. Er wurde schließlich Rektor und evangelischer Kantor. Rektor Kuhlo wurde mit seiner Jungenkurrende zu Tourneen eingeladen und gab beachtliche Konzerte im nahegelegenen Fürstenschloß Rheda. Sieben Kinder wurden ihm geschenkt. Später finden wir den Großvater als Rektor und Kantor in Heesten wieder. Als er pensioniert wurde, zog es ihn aber wieder nach Gütersloh zurück. Auf seine Söhne Karl und Eduard, den Vater Johannes Kuhlos, ging in ganz besonderer Weise das musikalische Familienerbe über. Der Kantor gab seinen Kindern selbst den besten Klavierunterricht. Sie wurden dann nicht mehr Lehrer wie der Vater, sondern musiklebende Pfarrer. Die Freundschaft zu Volkening, dem geistlichen Führer der Erweckungsbewegung, wurde richtungweisend für die Verkündigung der beiden Theologen.

Damals fanden sich die sogenannten „Stillen im Lande“. Sie wurden von den wandernden Missionaren der Herrnhuter Brüdergemeine betreut und in ihren Versammlungen geprägt.

Es ist nicht unwichtig zu wissen, daß die Kuhlos von der Erweckungsbewegung geformt wurden und daß sie wiederum später die Erweckungsbewegung entscheidend weiter beeinflussten und musikalisch ausweiteten. In den Gebetsgemeinschaften äußerte sich schon früh ein echtes, unverbildetes Laienchristentum. Aus den Reihen dieser Laienbewegung stammten die Gemeindeglieder des Gohfelder Pfarrers und die ersten Diakone Bethels. Hier liegt

auch der Beginn der christlichen Vereine, deren jugendgemäßen Ausbau gerade der Gohfelder Pfarrer maßgeblich förderte. In diesen Vereinen entstand auch die Posaunenbewegung. So kam eins aus dem andern. Das Wort Gottes trug tausendfältig Frucht in jener Zeit des inneren Aufbruchs, die noch heute im Leben vieler dortiger Gemeinden sichtbar ist.

Das Elternhaus Volkenings in Hille war die Zentrale der Herrnhuter Gemeindemissionare. Hier fanden unzählige Versammlungen statt, die den Ruf zur Umkehr weit ins Land hineintrugen. Im Gegensatz zur ersten Predigt der Propheten, die weithin auf Verstockung und Ablehnung ihrer Botschaft stießen und nicht selten dadurch in unwillkommene Außenseiterrollen hineingedrängt wurden, wurde der Ruf zur Erweckung im Ravensberger Land gehört und trug viele Früchte. Volkening blieb den Söhnen Eduard Kuhlos lebenslang ein treuer Freund und geistlicher Vater.

Die entscheidenden Jugendjahre

Johannes Kuhlo war das zweite Kind, der erste Sohn seiner Eltern. Sein Geburtshaus in Gohfeld lag nicht weit entfernt vom alten Kuhlo-Stammhof in Halstern.

Der Name Johannes kommt oft genug in der Reihe der Ahnen vor, aber ganz gewiß hat Eduard Kuhlo auch gewußt, daß Johannes bedeutet: Geschenk Gottes. So nannten die Gohfelder Pfarrersleute vermutlich aus diesem doppelten Grunde ihren ersten Sohn Johannes. Sie nahmen den Stammhalter als Geschenk Gottes dankbar entgegen.

Zwei Brüder und drei Schwestern wuchsen mit Johannes heran. Zwei Mädchen entriß der Tod der Pfarrfamilie wieder. Dennoch blieb das Gohfelder Pfarrhaus ein dank-

bares, singendes, klingendes Haus. Das entschied auch über den späteren Lebensweg des Jungen Johannes.

In dem bewegten Haushalt blieb nicht viel Zeit zur Beschäftigung mit den damals noch üblichen Bienenvölkern oder zur Arbeit im Pfarrgarten. Die vielen Aufgaben, die Eduard Kuhlo in Angriff nahm, waren ihm wichtiger. Die Bauern erzählten von ihrem Pastor: Er hackt die ganze Gemeinde durch und pflügt sie um. Und wenn er glücklich damit fertig ist, fängt er wieder von vorn an.

So wurde die Rastlosigkeit des Dienstes ein frühes Vorbild des jungen Johannes. Er hing mit großer Liebe an seinen Eltern, ganz besonders aber an seiner Mutter. Der Vater konnte streng und unnachgiebig sein. Er besaß den bekannten westfälischen Dickschädel und wußte genau, was er wollte.

Später erzählte Johannes Kuhlo oft: Meine Mutter ist nie aus der Taufgnade gefallen, sie gehörte zu den seltenen Menschen, die lebenslang der Gnade und Liebe Gottes gewiß bleiben.

Die Gohfelder Pfarrfrau war fleißig, geschickt und scheute sich vor keiner Arbeit. Das ließen Kindererziehung und Gemeindearbeit auch gar nicht zu. Für alle hatte sie immer ein gutes Wort und tatkräftige Hilfe übrig. Sie war das, was der Dichter umschreibend eine „Frohnatur“ nennt. Johannes Kuhlo hat vielleicht von da her eine gute Portion Unbekümmertheit, christlicher Sorglosigkeit und Humor empfangen. Dazu kamen die starken Charakterzüge des Vaters. Außerdem wurde Johannes etwas von der heiligen Einfalt in die Wiege gelegt, die später viele an ihm bewundern und rühmen sollten. Der Sinn des Vaters ging ganz aufs Praktische. Auch dies hat Johannes Kuhlo mit überkommen. In diesem Sinn wurde er erzogen. Nur die vierschrötige Größe der Westfalen ging Johannes Kuhlo ab. Er war klein und gedrungen, mit zierlichen Gliedern. Dichtes schwarzes Haar wuchs ihm auf dem intelligenten Kopf. Seine lebhaften, flinken Augen hatten

eine braune Farbe. Noch bis ins Alter hinein nannte man den später bärtigen Mann den „schwarzen Johannes“.

Eine alte Tante behauptete von dem quicklebendigen Jungen, er habe wohl ständig eine Wespe in der Hose und besäße nicht genügend Sitzfleisch. Noch als er ein weißhaariger Greis war, sah man ihn oft eher laufen als gehen. Ein Biograph behauptet, der Trab schien die einzige richtige Gangart seiner kurzen Beine zu sein. Und Johannes selbst bestätigte: „Ich bin im Galopp auf die Welt gekommen.“

Schon in seiner Jungenzeit zeigte sich, daß die Sehkraft durch eine Brille verstärkt werden mußte. Er wählte den „Kneifer“, der damals üblich war. Ohne ihn ist er fortan nicht mehr zu denken. Er spielte oft damit und ließ ihn von der Nase in die Hand und zurück wandern.

Später hat Johannes Kuhlo erzählt, die Schwäche seiner Augen rühre daher, daß sie als Kinder einmal gewettet hätten, wer wohl am längsten in die helle Sonne schauen könnte. Er hielt den Rekord! Den Kneifer betrachtete er als lästiges Überbleibsel dieser Wette. Und er konnte schelmisch lächeln, wenn er das berichtete. Johannes wuchs in Gottes freier Natur auf dem Lande heran, aß gern Schwarzbrot und Pumpernickel und trank mit Vorliebe fette Milch. Darauf führte er später seine kernige Gesundheit zurück.

„Ich bin unter Kühen herangewachsen“, scherzte er. „Wir melkten uns die Milch gleich in den Hals und sparten die umständlichen Töpfe und Kannen. So gab's dabei auch keine Bazillen!“ Sogar seinen Namen brachte er mit den Kühen in Verbindung: „Mein Name besteht aus einer ganzen Kuh und einem halben Loch!“

Johannes war lebhaft und lustig, machte auch diese und jene Jungenstreiche mit, an die er sich bis ins hohe Alter gern erinnerte! Er meinte dann, daß die unverbildete Jugendzeit doch die schönste im Leben sei.

Der Pfarrgarten forderte zu den ersten Streifzügen in die Natur heraus. Ein richtiger Pfarrgarten muß immer ein ganz klein wenig verwildert sein, urteilten die Bauern. Er selbst half gern bei der Ernte, saß am liebsten auf hochbeladenen Leiterwagen und verstand sich vorzüglich auf den Umgang mit Pferden. „Wer mit Pferden richtig umgehen kann, schafft's auch mit Menschen!“ Seine Vergleiche waren urwüchsig und gelegentlich herzlich derb. Vom Herumtollen und Mithelfen auf den Feldern war er tiefbraun gebrannt von der Sonne des Ravensberger Landes. Die höchsten Bäume waren ihm gerade gut genug, und bald stellte sich heraus, daß er auch eine echte „Wasserratte“ war. Die Schwimmleidenschaft blieb ihm bis ins Alter hinein. Oft ließ er sich als Junge im Fluß treiben und blies das Horn dazu. Er wußte von einem Onkel, der ein so großer Pfeifenraucher gewesen sei, daß ihm selbst beim Baden und Schwimmen im Wasser die Pfeife nie ausging. Das machte Johannes großen Eindruck. Er setzte diese Hochachtung vor der Rauchkunst des Onkels ins Blasen um.

Viel später, als er schon ergraut war, sprang er in Finnland vom Zehn=Meter-Sprungbrett ins Wasser und sicherte sich die Anerkennung der sportlichen Finnen damit. Vor dem Absprung blies er ein lustiges Lied hoch über den Köpfen seiner Zuschauer. Johannes Kuhlo wußte schon als Junge, wo die dicksten Äpfel hingen und welcher Bauer im Dorf das fettste Schwein im Stall stehen hatte. Immer wieder erzählte er, wenn er auf seine Jugendjahre zu sprechen kam: „Seit meinem zehnten Lebensjahr bin ich Nichtraucher.“ Und das im Lande der Zigarrenherstellung!

Sein Lieblingsgetränk blieb rohe Milch. Und noch im späteren Leben begann er die arbeitsreichen Tage gern mit einem kalten Brausebad.

Schon als Junge erlebte er das geistliche Leben der Gemeinde mit. Er nahm gern an allen Taufen und Trauungen in Gohfeld teil und war stets tief beeindruckt von den

Beerdigungen, die sein Vater zu halten hatte. Sehr nachdrücklich wirkte das Wesen der frommen Gohfelder Bauern auf den heranwachsenden Jungen. Sie wurden ihm zum Lebensleitbild, wie er oft seinen Freunden berichtete.

Im Gohfelder Pfarrhaus lernte Johannes Kuhlo die Freunde seines Vaters kennen, unter anderem auch die Nachbarpfarrer Eduard Seippel von Rehme, Ernst Braun von Löhne, Karl Siebold von Schildesche und Theodor Schmalenbach von Mennighüffen.

Diese Pastoren kamen mit dem Vater regelmäßig zur Gebetsgemeinschaft und Predigtvorbereitung zusammen. Auch Vater Bodelschwingh aus Bethel war diesem Kreis innerlich sehr verbunden.

Johannes Kuhlo konnte später schreiben: „Allen diesen Gottesmännern verdanke ich es, daß mir die Bibel unumstößliches, festes, gewisses Gotteswort wurde und ich bis heute vor jedem Zweifel an der Bibel in Gnaden bewahrt geblieben bin.“

Innerlich tief geprägt haben den jungen Kuhlo die musikalischen Gottesdienste in Gohfeld und erst recht die vielen Treffen und Missionsfeste auf übergemeindlicher Basis. Von klein auf nahm Johannes an all diesen Gottesdiensten und Feiern teil. Als er die Dorfschule besuchte, durfte er auch im Kirchenchor mitsingen.

An anderer Stelle ist bereits berichtet, wie Johannes Kuhlo zu seinem ersten Blasinstrument kam. Sein erster Berufswunsch war: Er wollte Postillion werden, weil man da nach Herzenslust ins Horn stoßen konnte.

Rasch lernte er die Noten. Und bald hatte Pastor Eduard Kuhlo in seinem Sohn einen guten Notenschreiber und Helfer. Das erste Gohfelder Posaunennotenbuch ist noch erhalten geblieben. Es ist ein Querband in Leder mit immerhin 364 Seiten. Es wurde im Herbst 1867 begonnen und immer weiter fortgeführt. Der letzte Noteneintrag stammt aus dem Jahr 1879 und ist eine Posaunenübertragung des Trauermarschs von Händel.

Die Volksschule durchlief Johannes Kuhlo schnell und gut. Dann besuchte er mit seinem Bruder Karl die Lateinschule in Bad Oeynhausen. Als Schuljungen mußten die Brüder oft die schönsten Rosen aus dem Pfarrgarten für den Gärtner in Bad Oeynhausen mitnehmen.

Später wechselte Johannes Kuhlo in das Gymnasium nach Gütersloh über. Dort wurde eine christlich geprägte Bildung vermittelt. Der Vorsitzende des Schulkuratoriums, Pastor Huchzermeyer aus Schildesche, war ein eifriger Verfechter der bewußt christlichen Schule. Er war der Vorgänger von Pfarrer Siebold, dessen Tochter Johannes Kuhlo später als Frau seines Herzens und treue Lebensgefährtin heimführte. Die auswärtigen Schüler von Gütersloh wurden in ein Internat aufgenommen. Dieses Internat, in dem ein strenges Regiment herrschte, zusammen mit dem Gütersloher Gymnasium hat die führenden Männer des Landes herangebildet und ist maßgeblich beteiligt am Pfarrerstand Westfalens. Die pädagogisch interessanteste Persönlichkeit am damaligen Gütersloher Gymnasium dürfte der Schulgeistliche Braun gewesen sein, der von seinen Schülern zutraulich „Pastörken“ genannt wurde. Er war ein echtes Original. Durch ein Vierteljahrhundert war er die Seele der Schule und der Freund und Vertraute seiner Schüler. Dann wurde er Generalsuperintendent der Neumark in Berlin. Johannes Kuhlo verehrte das „Pastörke“ von Herzen. Er wußte, daß Pastor Braun zuhören, schweigen und beten konnte. Sonntags fand in der Aula der regelmäßige Schulgottesdienst statt. Unter dem Einfluß dieses Seelsorgers wurde der ursprüngliche Berufswunsch, einmal Postillion zu werden, begraben und dafür der Gedanke an ein Theologiestudium bekräftigt und besiegelt. Das „Pastörke“ war schlagfertig, vielseitig gebildet und von köstlichem Humor. War es verwunderlich, daß dies alles großen Eindruck auf Johannes Kuhlo machte?

Es gab manche herrlichen Schulstreiche in der Gymnasialzeit, von denen Kuhlo später gern erzählte. So hatten

sich die Primaner in ihrem Übermut in den Kopf gesetzt, eines Tages die Lehrer damit zu überraschen, daß alle mit kahlgeschorenem Kopf zum Unterricht erschienen. Sie wollten sie damit in Verlegenheit bringen und waren gespannt auf ihre Reaktion. Das „Pastörke“ hatte die erste Stunde. Die Glatzköpfe glänzten im Frühmorgenlicht, als Pastor Braun die Klasse betrat. Er ließ sich seine Verwunderung nicht sonderlich anmerken und tat die Angelegenheit mit einem Satz freundlich ab: „Ist gestern in Gütersloh Schafschur gewesen?“ Dann begann der Unterricht in der gewohnten Weise. Die Schüler aber mußten dafür wochenlang mit ihren Glatzen herumlaufen und manches höhnische Wort einstecken.

Johannes Kuhlo fand sich in dem kameradschaftlichen Ton des Gütersloher Gymnasiums gut zurecht. Wenn der Unterricht langweilig wurde oder auch während der Stunden der nachmittäglichen Aufgabenüberwachung schrieb er heimlich manche Notenseite unter der Bank oder in der Verborgenheit der Schreibtischschublade, die sich im gegebenen Moment schnell zuschieben ließ. In Gütersloh wurde durch die Vermittlung seines Vaters damals der erste Gymnasial-Posaunenchor gegründet. Zuerst übte man „im Chor fern der Hütten der Menschen in der Heide hinter Schröders Mühle“. Johannes war von Anfang an eine der treibenden Kräfte des Gymnasial-Posaunenchores. Schon als Obertertianer lernte er junge Nachwuchsbläser an. Sie begannen mit dem leicht spielbaren Choralsatz: „Christus, der ist mein Leben . . .“ Damit hat Kuhlo auch später oft seine Aufbauchöre anfangen lassen.

Als nach einem Jahr der erste Dirigent das Abitur machte und das Gymnasium verließ, rückte Johannes Kuhlo zum Dirigenten des Chores auf. Bald bliesen sie in der Aula zum Schülergottesdienst und bereicherten die Liturgie damit.

Kuhlo wurde auch der erste Anreger des Gütersloher Turmblasens, das er als neuzeitlichen Ableger der mittel-

alterlichen Turmpfeiferei betrachtete. Viele freie Bläserstücke übernahm er für das Turmblasen.

Das Ei des Kolumbus fand Kuhlo durch den Aufbau auf dem gleichen Grundton b. Er konnte nun auch das Bläserbuch mit „Volksgesängen für den gemischten Chor“ von Ignaz Heim anschaffen lassen, das damals nur achtzig Pfennig kostete und 264 schöne Stücke enthielt. Die B=Abstimmung sollte sich später als eine geniale Idee beweisen, was auch in der Würdigung des Lebenswerkes eines Johannes Kuhlo von Fachleuten gebührend Erwähnung fand. Man sieht bereits hier den Ideenreichtum und die künstlerische Einfallskraft des jungen Mannes.

Vater Eduard Kuhlo stimmte der Leistung seines Sohnes anerkennend zu. Er war eigens deswegen nach Gütersloh gefahren. Jetzt war es möglich, eine einheitliche Posaunenchor-Literatur zu schaffen nach der „Klavierschreibweise“, die sich von der „Militärschreibweise“ der militärischen Blasorchester unterschied.

Johannes Kuhlo schrieb während der Weihnachtsferien 1871 in zwei Tagen und Nächten die Vorarbeiten für den Steindruck der neuen Literatur auf Ölpapier. Damit war der Grundstock der berühmten Kuhlo-Posaunenbücher gelegt.

Oft genug mußte Vater Kuhlo nach Gütersloh kommen und nach dem Werden und Wachsen des Gymnasial-Posaunenchores sehen. Hintereinander stellte Eduard Kuhlo drei seiner Söhne als Leiter der Gymnasialkapelle zur Verfügung. Unter dieser einheitlichen Prägung wuchs der Chor bald heran, festigte sich und wurde in Gütersloh und Umgebung gern zu vielen Festen und Feiern geholt.

Der jüngste Kuhlo-Sproß Eduard, nach seinem Vater benannt, ist laut Chronik der längste (zeitlich) und zugleich der kürzeste (körperlich) Dirigent gewesen.

Ein Pfeifer- und Trommlerchor kam dazu. Nun wurden gemeinsam auch Wanderfahrten in die Umgebung mit Marschmusik unternommen. Der jüngere Bruder Karl

Kuhlo richtete Gartenkonzerte ein. In der Chorsatzung lesen wir: „Der Zweck der Gymnasialkapelle ist, zum Lobe Gottes und zur Erbauung der versammelten Gemeinde, bei besonderen Gelegenheiten auch zur Erheiterung der Schüler beizutragen.“ Man schuf für den Chor eine neue Lebensordnung. Zum Blasen in der Öffentlichkeit mußte man die Genehmigung des Schuldirektors einholen. Der Chor blies auch auf dem Bänder Missionsfest und nahm am Herforder Kantatefest teil.

1875 verließ Johannes Kuhlo das Gütersloher Gymnasium mit dem Zeugnis der Reife. In der Urkunde heißt es unter anderem: „Sein Betragen war lobenswert. Durch seine ganze Haltung hat er die Liebe und das Vertrauen seiner Lehrer gewonnen.“ In den meisten Fächern hatte er nur die Note „Befriedigend“. Er bekam die Mahnung mit auf den Weg, über dem Musizieren die philosophischen Studien und die Übungen in Latein nicht zu vernachlässigen. Im Turnen war er gut.

Johannes Kuhlo hat die Verbindung mit Gütersloh zeitlebens gepflegt und immer gern an die schöne Gymnasialzeit zurückgedacht. Wenn er darüber ins Erzählen kam, gab's kaum ein Ende.

Studienzeit

Johannes Kuhlo hatte nun sein Abitur in der Tasche und damit die erste Stufe der akademischen Bildungsleiter bewältigt. Daß er Theologie studieren würde, stand auch fest. Vorher aber wollte er noch seiner Militärpflicht genügen. So vertauschte er die Schulbank mit dem Kasernenhof. Er meldete sich freiwillig und kam als „Einjähriger“ zum 36. Füsilierregiment nach Halle. Er war der jüngste und kleinste Rekrut dieser Einheit. Der untersuchende Stabsarzt staunte nur über seinen gewaltigen Brustkasten

und wurde von dem drahtig-sportlichen Rekruten belehrt, daß er das seiner Blasmusik zu verdanken habe. Die Ausbildung beim Kommiß machte Kuhlo keine Schwierigkeiten. Besonders freute er sich immer auf das Schwimmen. Er hat in seinem Leben unzählige Militärgeschichten zu erzählen gewußt. Sie mögen hier übergangen werden. Man wird sie schwerlich auf einen historischen Kern hin untersuchen können. Jeder, der einmal beim Militär war, kann allerlei davon erzählen. Immerhin bleibt festzustellen, daß die Kompanie, der Kuhlo zugeteilt war, in ihrer Freizeit von ihm musikalisch betreut wurde und im Regiment bald die Singekompanie genannt wurde. Da Kuhlo ein Privatzimmer mieten durfte, konnte er nach Herzenslust weiter blasen. Er benutzte einen guten Teil seiner Freizeit dazu. Mit den Militärmusikern stritt er über seine Klavierschreibweise und nannte die Militärtrompeten „Schreitüten“. Er blieb beim Horn. Man erzählt, daß er beim Laufschrift eine nie versiegende „Puste“ entwickelt hätte. Und beim Tauchen im Fluß schlug er alle Rekorde. Zu seinem Feldwebel, der „Mutter der Kompanie“, entwickelte sich bald ein besonders kameradschaftliches Verhältnis. Er hat ihn später noch oft besucht und sich vor der Tür mit seinem Horn angemeldet, indem er blies: „Tut mir auf die schöne Pforte . . .“

Hierher gehört auch eine belustigende Begebenheit, die sich nach seiner Militärzeit zutrug: Kuhlo fuhr einmal mit dem Zug durch ein Manövergebiet. Um die manövermüden Soldaten zu erfreuen, blies er im Vorüberfahren mit seinem Horn aus dem Abteilstfenster heraus das Signal: „Das Ganze Halt!“ Der Regimentshornist hörte das bekannte Signal und blies nun seinerseits in bestem Glauben: „Das Ganze Halt!“ Er brachte damit das gesamte Manöver zu einem unvorhergesehenen Ende. Kommißlatein oder Wirklichkeit?

Johannes Kuhlo hat viele solcher Geschichten auf Lager gehabt. Er hatte ein großartiges Erzählertalent. Leider sind

die meisten dieser Geschichten nur mündlich überliefert und entsprechend legendär ausgeschmückt worden.

Nach Ableistung des Militärdienstes ließ Kuhlo sich als Student der Universität Halle immatrikulieren. Vor ihm hatten schon viele Ravensberger Theologen in Halle studiert. Das mag mit dazu beigetragen haben, daß auch er dort mit dem Studium begann. Die rheinischen Universitäten lagen ihm zu nahe an der Heimat. Er wollte die Fremde kennenlernen und hatte durch seine Militärzeit in Halle schon manche guten Kontakte schließen können. In der Nähe der bekannten Saalestadt wohnten einige Verwandte der Kuhlos, die Johannes nun öfters besuchen konnte. Auf der Universität hat unter seinen akademischen Lehrern besonders der greise Theologieprofessor August Tholuck einen nachhaltigen Eindruck bei Kuhlo hinterlassen. Dem reichen Musikleben der Saalestadt verdankte der junge Theologiestudent viele weiterbildende Erlebnisse. Der Organist und Chef der Hallenser Singakademie, Robert Franz, übte besonders großen Einfluß auf Kuhlo aus. So kamen seine musikalischen Gaben weiter zur Entfaltung. Robert Franz galt als bedeutender Musikinterpret und war als Doktor honoris causa zugleich Universitätsmusikdirektor. Einmal in jeder Woche hielt er Vorlesungen über Harmonie- und Modulationslehre. Außerdem war Franz ein bekannter Liederkomponist. Halle hat dem jungen Kuhlo besonders den Zugang zur Händelschen Musik geöffnet. Seit jener Zeit gehören viele Stücke und Bearbeitungen von Händel zum Repertoire der christlichen Posaunenchor.

Johannes Kuhlo hat viele Eindrücke aus Halle mit in sein weiteres Leben genommen. Er schrieb später augenzwinkernd: „In Halle gab es zu meiner Studienzeit viele Hallenser, Halloren und Halunken . . .“ Ostern 1876 verließ er Halle und ging an die Universität Leipzig. Dort wurde dem jungen Theologiestudenten Luther besonders groß. Die liberalen Strömungen der Theologie blieben

Kuhlo zeitlebens verdächtig. Bei Delitzsch hörte er alttestamentliche Wissenschaft. Die Musikstadt Leipzig ermöglichte es ihm, neben der Theologie auch Musik zu studieren. Die Thomaskantoren hatten das Musikleben Leipzigs maßgeblich mitgeprägt. An der Universität hielt damals der ehemalige Theologe und nunmehrige Musikwissenschaftler Oskar Paul seine Vorlesungen über die Musik des 18. Jahrhunderts. Sein „Handlexikon der Tonkunst“ benutzte Kuhlo lebenslang als Nachschlagewerk. Um auch praktisch musizieren zu können, trat er in die Sing- und Chorgemeinschaft des Riedelschen Gesangvereins ein. Professor Riedel kam aus Elberfeld und hatte manche Verbindungen zur Ravensberger Erweckungsbewegung. Er war eine nicht wegzudenkende Musikerpersönlichkeit der Messestadt Leipzig und knüpfte auch viele erfolgreiche Kontakte mit dem Ausland an. In seinem bekannten Chor förderte Riedel die Neubelebung alter Chormusik von Heinrich Schütz bis hin zur Kirchenmusik der Reformation und Nachreformation. Palestrina und die italienische Schule kamen darüber nicht zu kurz. Das alles war für den Ravensberger Pastorensohn eine Fundgrube neuer Erfahrungen. Er hat zeitlebens beim chorischen Musizieren den Riedelschen Verein vor Augen gehabt.

Johannes Kuhlo sang einen tragenden, tiefen Baß. Er konnte ohne große Vorbereitung direkt vom Blatt singen. Trotz all seiner Musikalität besaß er aber kein absolutes Tongehör, was zunächst verwunderlich wirken mag. Er ließ sich darum eine Stimmgabel anfertigen, die er an seiner Uhrkette befestigte und die ebenso untrennbar zu ihm gehörte wie sein Horn, das er immer mit sich führte.

Aus der Leipziger Zeit blieben Johannes Kuhlo die großen, bahnbrechenden Aufführungen der Oratorien der alten Meister in bester Erinnerung. In Leipzig begann Kuhlo auch damit, die Musik zeitgenössischer Meister, die im A-cappella-Stil schrieben, für seine Posaunenbläser zu übersetzen. Immer tiefer drang er hier auch in die groß-

artige Bach-Musik ein, die er besonders liebte und verehrte.

Die Briefverbindung nach Hause beschäftigte ihn wohl weniger als seinen Bruder Karl, mit dem er zusammen auf einer Studentenbude wohnte. Johannes war viel zu sehr in alle möglichen Dinge verwickelt, als daß er Zeit gefunden hätte, oft und regelmäßig nach Hause zu schreiben. So blieb das eben auf seinem Bruder hängen, der die Brücke nach Gohfeld auch nie abbrechen ließ. Der Vater Eduard Kuhlo aber war stolz auf seine Söhne und verfolgte ihr Studium aufmerksam und mit väterlich-wachem Herzen. Durch seinen Sohn Karl erfuhr er stets alle Leipziger Neuigkeiten.

Oft kamen aus der Heimat „Futterpakete“, die mit der guten westfälischen Kost den schmalen Ernährungsbedarf der beiden Kuhlo-Studenten entlasten halfen. Karl schrieb, zugleich im Namen seines Bruders Johannes, herzliche Dankesbriefe dafür nach Hause und an die Großmutter von Laer. Einmal war in einem solchen Paket in einer halben Gans eine große westfälische Wurst versteckt. Solche Bereicherung des Leipziger Speisezettels wurde herzlich gern in Empfang genommen, wie sich denken läßt. Johannes nannte das militärisch den „Nachschub aus der Etappe“.

Zum Herbstsemester 1877 siedelten die Kuhlo-Brüder zur Universität Erlangen über. Hier studierten sie an der Quelle; denn Leipzig nannte man damals bei aller Wertschätzung doch etwas herabsetzend den vorgeschobenen Posten der Erlanger theologischen Schule. Also wechselten die Brüder vom Vorposten in die Hauptstellung über. Die Erlanger Theologen galten damals als Spitzenkräfte der Wissenschaft. Kuhlo vermerkt stolz die Erlanger Lehrer, denen er große Erkenntnisse verdankt: von Hofmann, Theodosius Harnack, Theodor Zahn, Franck, von Zetschwitz u. a. Die Erlanger Hochschule war der Mittelpunkt einer Theologie lutherischer Schule. Es hieß: In Erlangen

ist man Neu=Lutheraner, bevor man es selbst weiß. Johannes Kuhlo saß gern zu Füßen der Erlanger Systematiker von Hofmann und Franck. Viel inneren Gewinn hatte er auch bei dem praktischen Theologen Zetschwitz.

Von hier besuchte er auch das fränkische Bethel: die Neuendettelsauer Anstalten, das Werk Wilhelm Löhes, des Vaters männlicher und weiblicher Diakonie. Es war für ihn eine hervorragende Ergänzung zu den theoretischen Studien und hat gewiß mit dazu beigetragen, daß er später im Rauhen Haus in Hamburg und dann in Bethel Dienst tat.

Die bayerische Liturgie mag grundlegend gewesen sein für die liturgischen Formulare, die Kuhlo dann im Auftrag seiner Heimatkirche erarbeitete. Johann Georg Herzog, Universitätsmusikdirektor und weitbekannter Orgelspieler, wurde ein neues Vorbild für Kuhlo. Wenn er später gern die Liturgie sang, ist der Ansatz dazu wohl auch in den Erlanger Jahren zu suchen.

Dort dürfte es auch gewesen sein, wo Kuhlo sich seine Orgelbaukenntnisse aneignete. Später hat man ihn oft als Fachberater des Orgelbaus herangezogen.

Von der Erlanger Universität bekam er später auch die Würde eines Ehrendoktors der Theologie verliehen, auf die er bei aller Bescheidenheit stolz war. Manche Verbindungen gingen von Erlangen nach Gütersloh. So ist es auch der bedeutende Gütersloher Verlag Bertelsmann gewesen, der das musikalische Lebenswerk Johannes Kuhlos herausgebracht und verbreitet hat.

Weitere nahrhafte „Futterpakete“ aus Gohfeld gingen nach Bayern und sorgten dafür, daß über seelsorgerlichen Studien die Leibsorge nicht zu kurz kam. Es sind Briefe erhalten geblieben, wie der namhafte Kuhlo=Biograph Professor W. Ehmann überliefert, die fettgetränkt von solchen nahrhaften Paketen noch heute beredtes Zeugnis ablegen. Er schreibt auch, daß in einem neuen Hut eine Leberwurst versteckt war, damit die Kopfbedeckung beim

Transport ihre Rundung nicht verliere. Wer je auf einer ärmlichen Studentenbude gehungert hat, um sich von der Wissenschaft zu nähren und zu sättigen, der wird sich solche Gohfelder „Etappe“ mit diesem „Nachschub“ auch von Herzen wünschen.

Die Gohfelder Briefe waren angefüllt mit Nachrichten aus dem Gemeindeleben in der Heimat. Gelegentlich fehlte auch der mütterliche Hinweis nicht, sich von leichtfertigen Mädchen fernzuhalten, denn die Mitgliedschaft im Jünglingsverein mache gegen solche Versuchungen allein nicht gefeit. Johannes Kuhlo wußte, daß im Vaterhaus für die Brüder in der Ferne gebetet wurde. Professor Ehmann schreibt schmunzelnd: „So ist die Heimat den beiden jungen Männern gefolgt, die in die Fremde zogen, das Fürchten zu lernen.“

Johannes Kuhlos unbekümmerte Aufgeschlossenheit und sein selbstverständliches, unkompliziertes Zugehen auf den Mitmenschen, seine Kontaktfreudigkeit bewahrten ihn vor einseitiger „Büffelei“. Das ganze Leben bezog Kuhlo in seine Studienjahre mit ein und pflegte mit seinen Kommilitonen fröhliche Geselligkeit. Er gehörte dem Wingolf-Kreis an und wußte über diese Kameradschaft die schönsten Geschichten zu berichten. Etwa wie er als begeisterter Milchtrinker einmal eine Kuh durch Erlangens Straßen führte mit einem Schild um den Nacken: Wingolf-Kneipe.

Im Wingolf-Quartett wurde fröhlich musiziert. Das brachte Stimmung in die trockenen Durststrecken des Studiums. Johannes Kuhlo schrieb für sein Quartett wohlgesetzte Wingolf-Ständchen. Er sammelte unaufhörlich altes Volksliedgut. Von seinen Bundesbrüdern wurde er „Pascha“ genannt. „Pascha“ Kuhlo galt bereits in der Studentenzeit als ein unnachahmliches Original. Die Wingolf-Stiftungsfeste wurden unter seiner Mitwirkung zu geselligen Höhepunkten.

Bei einer Rheinfahrt wettete Kuhlo mit seinen Bundesbrüdern zugunsten der Basler Mission („Ich wette immer

nur für die Basler Mission!“), daß er den Rhein schwimmend überqueren würde. Das verstieß zwar gegen eine Polizeivorschrift, nach der das Überqueren des Rheins nur mit Boot gestattet war. Aber Kuhlo sagte: Hermann, der Cherusker, schwamm ja auch ohne Boot und ohne Polizeivorschrift über den Rhein. Warum soll ich es ihm nicht nachmachen dürfen!? Die anderen fuhren im Boot unterhalb des Schwimmers Kuhlo mit über den Rhein, um sich nichts vom Gaudi entgehen zu lassen. Unterwegs sagte Kuhlo: „Gebt mir doch mal mein Horn aus dem Boot herüber!“ So überquerte er blasend und schwimmend den guten alten Vater Rhein und hat seine Missionswette gewonnen.

Oft erinnerte Kuhlo sich auch seiner Berliner Zeit. Bei Onkel Karl, dem Diakonissenhauspfarrer am Elisabeth-Krankenhaus in der Lützowstraße, kehrte er gern ein. Hier lernte er den aufopferungsvollen Dienst der weiblichen Diakonie kennen. Im Elisabeth-Krankenhaus von Berlin kamen auch die herzlichen Beziehungen zu Vater Bodelschwingh, dem Leiter der Betheler Anstalten, zustande, obwohl sie zwischen Bethel und Gohfeld längst bestanden. Bodelschwingh war übrigens ein Duzfreund und Jugendspiele des Kronprinzen gewesen. Eine herzliche Duzfreundschaft verband Kuhlo bald mit dem fünf- undzwanzig Jahre älteren Vater Bodelschwingh. Zwei Originale hatten zueinander gefunden. Das bestimmte die große Strecke des späteren gemeinsamen Lebensweges.

Vorher aber kam die interessante Zeit im Rauhen Haus für Johannes Kuhlo, wo er Wichern, den Erzvater der Diakonie, kennenlernen sollte.

Im Rauhen Haus

Nach dem ersten theologischen Examen vor dem Konsistorium in Münster im Jahre 1879 landete Johannes Kuhlo als frischgebackener Kandidat der Theologie im Rauhen Haus in Hamburg. Der Sohn eines Johann Hinrich Wichern selbst hatte ihn zu sich ins Rauhe Haus geholt.

Wie gut hat vielen unserer Kirchenmänner eine Interimszeit im Dienst des blauen Kittels oder der blauen Schürze, wie man das Arbeits- und Ehrenkleid der männlichen Diakonie nennt, getan! Es hat manchen vor Hochmut und Überheblichkeit bewahrt. Es wäre eine segensreiche Einrichtung, wenn viele oder gar alle Kandidaten der Theologie auch in unseren Tagen eine solche Zeit praktischer Bewährung im diakonischen Dienst durchmachen würden. Manche Predigt würde gewiß wirklickeitsnäher und herzwinnender.

Der Sohn Johann Hinrich Wicherns war damals Direktor des Rauhen Hauses, das sein Vater gegründet hatte. Als Oberhelfer kam Johannes Kuhlo ins Rauhe Haus. Professor Wiesmann hatte Wichern auf ihn aufmerksam gemacht. Im Rauhen Haus gründete Kuhlo sofort einen Posaunenchor. Wie war es auch anders zu erwarten?

Die Helfer und Erzieher des Rauhen Hauses nannten sich Brüder, wie das noch heute in der Diakonie üblich ist. So wurde Johannes Kuhlo Bruder des Rauhen Hauses. Das Rauhe Haus war die erste Diakonenanstalt Deutschlands. Dieses Brüderhaus bildete nicht nur Erzieher für den Anstaltsdienst aus, sondern bald auch Pfarrdiakone, Gemeindeglieder, Stadt- und Seemannsmissionare, Jugend- und Vereinssekretäre, Heimleiter, Hospiz-Hausväter und Fürsorger. So lernte Kuhlo eine Fülle neuer Aufgaben im Rauhen Haus kennen. Sie prägten ihn schon damals so, daß er zum späteren Brüderhausvorsteher der Diakonenanstalt Nazareth in Bethel prädestiniert war wie kaum ein anderer.

Es würde im Rahmen dieser Lebensbeschreibung zu weit führen, auf die Pioniertat der Gründung des Rauhen Hauses und der Volksmission durch Johann Hinrich Wichern ausführlicher einzugehen. Als Kuhlo eintrat, war aus der Strohkate des ersten Rauhen Hauses, einer Stiftung, eine ganze Siedlung herangewachsen. Der Anstaltsgründer war zur Zeit des Eintritts Kuhlos bereits ein schwerkranker Mann. Aber der Sohn führte das Werk entschlossen und zielbewußt im Geiste seines Vaters weiter.

Der alte Wichern wollte Pietisten mit einer fröhlichen, weltoffenen Seele als Helfer haben. Johannes Kuhlo war sicherlich ein solcher. Er hat sich im Rauhen Haus sehr wohlgefühlt und hatte dort einer „Familie“ von schwer erziehbaren jungen Menschen vorzustehen. Bei seinem Sinn für alles Praktische war das eine Aufgabe, die ihn ganz ausfüllte. Singen und Spielen betrachtete der Oberhelfer Kuhlo, der nun in ganz neuer Weise der „Pascha“ seiner Jungen geworden war, als eine sinnvolle pädagogische Einübung in den Ernst des Lebens. Und viele seiner Jungen hatten vom Ernst des Lebens bereits mehr erfahren, als gut war. Es kamen gestrauchelte Jugendliche der nahen Großstadt ins Rauhe Haus und sollten dort eine christliche Erziehung fürs ganze Leben mitbekommen. Kuhlo brachte Schwung und Gesang, Posaunenklänge und Frohsinn ins Anstaltsdasein. Und seine Jungen haben es ihm gedankt. Bald sangen die Jugendlichen auf den Feldern und bei der Arbeit. Volkslieder und geistliche Lieder wurden im Rauhen Haus das, was die Spirituals für die farbigen Glaubensbrüder in der Arbeit der Bananenplantagen Südamerikas bedeuten.

Die Musik brachte Harmonie und Ordnung zugleich in die Pädagogik des Rauhen Hauses. Der jüngere Wichern hatte einen guten Griff getan mit der Berufung Johannes Kuhlos. Er übernahm das musikalische Erbe der Tochter Wicherns, die schon vor ihm dafür gesorgt hatte, daß im Rauhen Haus das Singen nicht zu kurz kam. Bei Wande-

rungen und abends unterm Sternenhimmel, früh beim Aufstehen und unter der alten Kastanie wurde von den Zöglingen des Rauhen Hauses fröhlich und unbeschwert gesungen und musiziert. Durch Kuhlo nahm das Musikleben der „klingenden Insel“ einen ungeahnten Aufschwung.

Er brachte das Blasen als sein besonderes Geschenk mit in das Anstaltsleben. Wicherns älteste Tochter leitete den Singekreis, Kuhlo den Bläserkreis. Seine musikalischen Wunschträume erfüllten sich über alles Erwarten in Wicherns Erziehungsdorf. Die Bläser übten ihre Einzelstimmen nicht selten im Keller. Und als Johannes Kuhlo einmal eine Posaunenübungsstunde auf freiem Feld ansetzte, um durch das Üben die Nerven der Mitbewohner nicht übermäßig zu strapazieren, ertrug das auf dem Felde weidende Rindvieh die Hornmusik nicht und ging mit beiden Hörnern zum Angriff auf die Störenfriede los. Kuhlo hat das später immer wieder einmal zum besten gegeben. Er sagte dann zuweilen, sie hätten damals mit ihrem Blasen sogar die Ochsen zur Strecke gebracht.

Kuhlo verwuchs in Hamburg noch mehr mit seinem Horn. Sogar nachts hatte er es auf dem Nachttisch liegen. Mittags rief er seine Zöglinge zu Tisch mit der Melodie: „Ihr Kinderlein, kommet!“

Bei der Abfahrt eines Zuges hat er in einem Bahnhofsgebäude einmal geblasen: „Fahre fort, fahre fort . . .“

Sein Türklingelersatz, wenn und wo er Einlaß begehrte, sprach sich bald überall herum: „Tut mir auf die schöne Pforte!“ Oder auch: „Macht hoch die Tür, die Tor' macht weit!“ So kündete Johannes Kuhlo seine Besuche an.

Es war nicht verwunderlich, daß auch der Hamburger CVJM, vielleicht durch die Schüler und Diakone des Rauhen Hauses angeregt, den Anstoß aufnahm und damit die ersten Hamburger Posaunenchöre gegründet wurden.

Kuhlo mußte auch den Diakonen des Rauhen Hauses Unterricht erteilen, was er besonders gern und mit Humor

tat. Seine Schüler verdankten ihm einen unersetzbaren Schatz biblischer Sprüche und Kernstellen. Auch im Sportunterricht des Brüderhauses half er eifrig mit. Kurz vor dem Tode des alten Vaters Wichern hat Johannes Kuhlo ihm mit seinem Horn die trüben Stunden der Krankheit licht und hell gemacht. Bei der Beerdigung Johann Hinrich Wicherns, des großen Mannes der Inneren Mission, leitete Kuhlo den Posaunenchor, der Auferstehungschoräle blies. Mit Händels Trauermarsch geleiteten die Bläser den Sarg zum Friedhof.

Eineinhalb Jahre gehörte Johannes Kuhlo während seiner Kandidatenzeit zur Belegschaft des Rauhen Hauses und war einer der beliebtesten Diakone dort.

Es war für ihn aber nicht nur eine Zeit des Dienens, sondern auch eine Zeit reichen Empfangens. Lehrend lernte er selber im Rauhen Haus viel für seine spätere Zeit.

Ein nicht unpolitisches Zwischenspiel

Nach seiner Zeit im Rauhen Haus wurde Johannes Kuhlo Vikar und Hauslehrer bei Pastor J. Möller in Alswede im Kreis Lübbecke. Wenn er auch mit seinen Schülern hier eine schöne Zeit verlebte, so brachten diese Jahre doch ein eigenartiges Zwischenspiel. Er hatte ja als Hauslehrer und Vikar noch keine Gemeindeverantwortung, stand aber seinem väterlichen Lehrherrn fleißig zur Seite. Das gute Einvernehmen hatte unter anderem zur Folge, daß Johannes Kuhlo auch in die Politik verwickelt wurde, in der er eigentlich doch nicht zu Hause war.

Er wäre gewiß besser bei den Studien zur liturgischen Erneuerung geblieben, bei denen er seinem Lehrherrn erfolgreich zur Hand ging. Politik und Musik vertragen sich nicht immer gleich gut. Manches aus seinem politischen Zwischenspiel haben seine besten Freunde nicht verstehen

können. Besser konnte Johannes Kuhlo sich als Vikar bei der Förderung des neugegründeten Gemeinde-Posaunen-chors einsetzen. Das tat er mit gewohntem Schwung und Erfolg.

Er lernte auch den Alltag des Pfarramts weiter kennen. Er half mit bei der Gestaltung der Bibelstunden. Sein Lehrherr gab auch ein christlich-politisches Blatt heraus, und so kam Johannes Kuhlo ins politische Fahrwasser. Pastor Möller mag ihn in die Politik hineingezogen haben, aber er ließ sich auch ziehen. Die Motive waren sicherlich anerkennenswert. Es ging ihm um soziale Gerechtigkeit. Hatte er nicht viel soziales Unrecht bei seinen Zöglingen im Rauhen Haus kennengelernt?

Der Gegensatz zwischen Kirche und Arbeiterbewegung bedrückte den jungen Vikar. Er suchte nach einer Lösung des Konflikts. Er, der nach seiner eigenen Darstellung „konservativ bis auf die Knochen war“, ließ sich, innerlich durchaus folgerichtig, von der Begegnung mit Wichern her hinführen zu Stoecker. Bei Stoecker fand Kuhlo den „lebenden Kommentar zu Wicherns Gedankengut“.

Kuhlo konnte das damalige Massenelend in den Großstädten nicht gleichgültig bleiben. So kam er zu Stoecker, der von verschiedenen Seiten angegriffen wurde. Ob sein Auftreten gegen die Juden immer christlich war? Als Kuhlo zu Stoecker stieß, war dieser auf dem Höhepunkt seines Wirkens. Durch manche Fehlschläge entmutigt, steuerte Stoecker zur konservativen Partei hin. Dadurch wurde sein Werk mehr und mehr aus einer Arbeiterpartei eine mittelständisch-bürgerliche Gruppe. Schließlich strich sie sogar das Wort „Arbeiter“ aus ihrem Namen. In Gohfeld stand man von Anfang an positiv zu dem streitbaren Berliner Hofprediger. Johannes Kuhlo kam durch Pastor Möller auch persönlich in Verbindung mit Stoecker. Der junge Vikar trat temperamentvoll für dessen Ideen ein.

Erst in Bethel mag wohl Vater Bodelschwingh diese Begeisterung gebremst haben. Aber auch noch in seiner

Betheler Zeit stand Kuhlo mit Stoecker in Verbindung und in politischem Austausch. Als seine Gedanken längst aus dem politischen Leben und Bewußtsein verschwunden waren, hat Kuhlo ihn noch mit westfälischem Dickkopf verteidigt und gelobt.

Bodelschwingh bekam einmal einen Brief eines hochangesehenen Ravensbergers, in dem über das problematische Verhalten junger Pfarrer auf Parteiversammlungen geklagt wurde. Vielleicht ist dadurch das gesunde Bremsen seinem Freund und Mitarbeiter gegenüber mitbedingt gewesen. Genaues darüber ist nicht bekannt. Aber dieses Zwischenspiel ging zu Ende.

Nach Hause zurückgekehrt, wurde Johannes Kuhlo wieder der fleißige Mitarbeiter seines Vaters. Die Posaunensache blühte weiter auf. Johannes half dem Vater beim Notenauswählen und -schreiben, beim Chorausbau, in der Gemeinde, bei der Organisation großer Treffen und Feste.

Als er einmal bei einem solchen großen Treffen in Hannover durch seinen rastlosen Einsatz einige hundert Bläser, die sich musikalisch nicht zusammenfanden, vor einer Niederlage rettete, in dem er sie durch beherztes Umstoßen des Programms einte, verlieh man ihm feierlich den Titel „Posaunengeneral“. Wenn die Legende erzählt, daß der Kaiser ihm diesen Titel verliehen hätte, so ist und bleibt das eben eine Legende. Es war vielmehr der Bundespräses Jasper von Oertzen, der auf diesen Ehrentitel verfiel und ihn Kuhlo anhängte. Seitdem heißt er im Volksmund überall der „Posaunengeneral“.

Erste Gemeindepraxis in Hüllhorst

Johannes Kuhlo zog es nicht ins Stadtpfarramt. Sein ganzes Wesen machte ihn auch für ein ländliches Pfarramt geeigneter, weil er mit Leuten vom Lande aufgewachsen war und sie am besten kannte.

Schon der Vater wurde überall im Land der „Bauernpaster“ genannt. Auch Johannes Kuhlo große Vorbilder Volkening und Schmalenbach saßen im Landpfarramt und wirkten in großem Segen.

In jener Zeit fragte die Gemeinde Hüllhorst nach einem jungen Seelsorger, der die Nachfolge des alt gewordenen dortigen Pfarrers antreten sollte, der weitgehend dem Erbe der Aufklärungszeit verbunden war. Kuhlo hat sich ernsthafte Gedanken darüber gemacht, ob es Gottes Weg für ihn sei, nach Hüllhorst zu gehen. Erst nachdem er innere Klarheit darüber hatte, folgte er dem Ruf. Der Anfang dort wurde ihm nicht leicht gemacht. Es war nicht nur das Generationsproblem, sondern auch die verschiedenen theologischen Standpunkte, die die Übergangszeit erschwerten. Wenn der alte Pastor von der Aufklärung herkam, so war Kuhlo von der Erweckungsbewegung her deutlich pietistisch geprägt. Das Dorf Hüllhorst liegt zwischen Lübbecke und Gohfeld, dicht am Fuße der Berge, die dann zum Wiehengebirge hinstreben.

Die Berufungsurkunde des königlichen Konsistoriums besagt, daß der Pfarramtskandidat Carl Friedrich Johannes Kuhlo Pfarradjunkt des alten Hüllhorster Pfarrers sein sollte. Damit verbunden war das Recht der Nachfolge im Hüllhorster Pfarramt. Durch diese Urkunde wurde Johannes Kuhlo am 4. November 1882 zum Adjunkt ernannt und dem alternden Pfarrherrn in Hüllhorst zur Entlastung beigeordnet.

Es wurde schriftlich vereinbart, daß die Predigten in Hüllhorst von jetzt an abwechselnd vom Pfarrherrn und vom Adjunkt zu halten waren. Auch in anderen Gemeindediensten hatte Johannes Kuhlo seinen Amtsbruder zu vertreten. So hatte er den Katechumenen- und Konfirmandenunterricht, sowie auch den seelsorgerlichen Dienst, die Hausbesuche und Krankenseelsorge unter Anleitung des Hüllhorster Altpfarrers auszuüben.

Am 15. November 1882 wurde er in Hüllhorst ordiniert. Die Ordination nahm Superintendent Volkening unter Assistenz des Vaters Eduard Kuhlo vor. Johannes Kuhlo war eben fünfundzwanzig Jahre alt geworden. Er trug einen üppigen schwarzen Vollbart, nach der Künstlermode jener Zeit. Der Vater sah diesen Bart nicht gerade gern bei seinem Sohn. Er stutzte ihn denn auch unmittelbar vor der Ordination mit einer Kleiderschere zurecht. Auf diese Weise väterlich zurechtgestutzt, erschien Johannes Kuhlo im Ordinationsgottesdienst auf der Kanzel. Die Agende mit den nötigen liturgischen Stücken schrieb ihm seine spätere zweite Frau, Elisabeth (Else) Siebold aus Schildesche, ab.

Johannes Kuhlo sah seinen Auftrag in erster Linie in der Erweckung der Hüllhorster Gemeinde, in der manches brachlag. Mit jugendlichem Eifer widmete sich der junge Pastor dieser großen Aufgabe, die er sich wahrhaftig nicht leicht machte. Er wohnte zuerst mit dem alten Pfarrer zusammen in einem Haus bei freier Station und Wäsche. Seine Predigten waren alles andere als theologische Vorlesungen und Musterstücke. Er nahm seine Beispiele mitten aus dem Bauernleben und verzichtete auf theologische Haarspaltereien. Von Luther hatte er gelernt, was es heißt, dem Volk aufs Maul zu schauen. Theologische Auseinandersetzungen zwischen den beiden Pastoren blieben nicht aus.

Großen Wert legte Johannes Kuhlo auf die Erneuerung der Liturgie und war auch darin seiner Zeit voraus, die ja auch heute wieder an der liturgischen Erneuerung mit Nachdruck arbeitet. Das war für Hüllhorst neu und ungewohnt, denn der Gottesdienst war liturgisch recht arm. Die Gemeinde war bis dahin keine singende Gemeinde gewesen. Das wurde nun anders. Kuhlo führte Choral-singstunden ein, um die alten rhythmischen Weisen neu zur Geltung zu bringen. Er stand damit auf dem Boden der Reformation, die sich doch ins Volk hinein „gesungen“

hatte. Hatte nicht Luther selbst gesagt, daß gesungenes Gebet doppeltes Beten sei?

Die fröhliche Begeisterung des jungen Pfarrers zündete in der Gemeinde. Der Funke sprang bald über. Gohfeld und das Rauhe Haus hatten gute Vorbilder geliefert. Dazu kam das Temperament des jungen Kuhlo.

Die Jugendlichen mußten das Vorsingen übernehmen und machten die neue Singweise populär. Dazu kam der Posaunenchor. Außer den Hauptgottesdiensten führte Kuhlo musikalische Nebengottesdienste ein: Metten und Vespern. Sie wurden bald zu einer guten neuen Ordnung und ergänzten den Hauptgottesdienst vortrefflich.

Die Väter der Erweckung hatten einen „Liturgischen Ausschuß“ gebildet, der regelmäßig tagte und viele Neuerungen als Frucht brachte.

Ein Gebets- und Singgottesdienstentwurf Kuhlos existiert heute noch. In einem Druck hatte Johannes Kuhlo weihnachtliche Feiern für Kirche, Schule und Haus herausgebracht, der weite Verbreitung fand und 1905 in 13. Auflage verbessert erschien.

Kuhlo war ein entschiedener Gegner des bloßen Predigtgottesdienstes, weil er dessen Gefahren klar erkannte. Bestand in seinem Predigtgottesdienst nicht die Gefahr, daß der Pfarrer allein im Mittelpunkt stand?

Zehn Jahre durfte Johannes Kuhlo in Hüllhorst wirken. Er hat viel Neues und Gutes in jener Zeit segensreich praktizieren können. Noch heute kommt die Hüllhorster Gemeinde in der Form des Gottesdienstes zusammen, die Kuhlo einführte. Sein Nachfolger im Amt hat alles treu weiter gepflegt. Kuhlo stand mit beiden Beinen im Gemeindeleben, so daß es manchmal temperamentvolle Auseinandersetzungen gab. Er gab nicht gern nach, wenn er einmal etwas für richtig erkannt hatte. Dafür besaß er einen echt westfälischen „Dickschädel“.

Oft redete Johannes Kuhlo, selbst unter Bauern aufgewachsen, plattdeutsch und in westfälisch=ravensbergischem

Dialekt. Diese Sprache verstanden seine Bauern und auch die Arbeiter der Gemeinde gut. Besonders erkannte man in der Gemeinde seine Aufgeschlossenheit und menschliche Hilfsbereitschaft an.

Kuhlo war ein fleißiger, unermüdlicher Arbeiter und konnte sich auf seine gesunde Konstitution bei allen Anstrengungen des Dienstes verlassen. Der bekannte, weitgeachtete Professor Ehmann, Kuhlos wohl zuverlässigster Biograph, hält fest, was auf einem vergilbten, bekritzelten Zettel in Kuhlos Handschrift erhalten blieb: „Scripti Sonnabend früh $\frac{1}{2}$ 3 beim Schein einer Kerze, nach verlöschter Lampe, vergeblich gesuchtem Petroleum, im Keller etc. künstlich per Postkarte, C. Niemöller, als Unterlage, mit Kuppel versehener Flurlampe. 10.45 einen nächtlichen Sänger revidiert; 11.45 von Habberts krankem Mädchen zurück, wo notgedrungen Kaffee, bis nach 1 mit H. L. Rose das 8. Gebot, enge Pforte, schmaler Weg, von $\frac{1}{2}$ 3 ab Kranke besucht bis $\frac{1}{2}$ 4.“ Dieses kleine Fragment zeigt etwas von der Vielfältigkeit des Dienstes in Hüllhorst.

Das Herz des neuen Pastors schlug besonders für die Jugend. Sie war ihm herzlich zugetan, wenn seine Strenge und Unerbittlichkeit auch gefürchtet war. Er wußte aber zu führen. Auch in Hüllhorst entstanden, genau wie in anderen Gemeinden der Gegend, Musikgruppen, Posauenstunden, Bünde, Jünglingsversammlungen. Einen Jungmännerverein fand Kuhlo schon vor und konnte ihn weiter ausbauen. Ein junger Mann der Gemeinde war zu Volkening geschickt worden und wurde als Gemeindehelfer und freier Diakon ausgebildet. Er hieß Fritz Knolle. Er hatte u. a. die Pensionsgäste des Pfarrhauses zu betreuen und auf dem Pfarrhof mitzuhelfen. Dieser Fritz Knolle wurde der tragende Mann des Jungmännervereins. Er sammelte die jungen Leute zum Bibelstudium und zur Weiterbildung um sich. An vielen Sonntagen nahm er sie mit zu Volkening, seinem Lehrer. Sie folgten ihm willig die vielen Wegstunden zu Fuß, obwohl sie wochentags

schwer arbeiten mußten. Ein Jugendschutzgesetz gab es längst noch nicht. So wurde mancher Jugendliche an seiner Arbeitsstelle bis an die Grenzen des Möglichen ausgenutzt.

Eine Gebetsgemeinschaft junger Leute entstand in einer Gemeinde, die das Steinhäger-Trinken nicht nur zu Hochzeiten und Festen gewohnt war. Johannes Kuhlo wetterte gegen den Mißbrauch des Alkohols und erreichte, daß in Zukunft die Hochzeiten weniger ausschweifend gefeiert wurden. Der alte Pfarrer war von Eifersucht gegenüber dieser fruchtbaren Arbeit nicht frei. Gelegentlich setzte es in den Predigten Seitenhiebe. Fritz Knolle stand treu zu dem jungen Pfarrer. Er war als Waisenjunge nach Hüllhorst gekommen und hatte sich emporgearbeitet. Später übernahm er das Schwefelbad Lusmühle in Pacht. Von hier aus gingen die Fäden der Erweckungsbewegung weiter. Kuhlo förderte das Blasen der jungen Generation unentwegt und wußte sich auch darin mit Fritz Knolle verbunden. An den langen Winterabenden schrieben sie Noten ab und vervielfältigten Choralsätze. Die Schüler der Barmer Mission brachten ihre Ferien in Lusmühle zu und sorgten für viele neue Anregungen. Knolle baute das dörfliche Missionsfest aus. Es wurde auf jenem Bauernhof gefeiert, auf dem Fritz Knolle einst als Hütejunge gedient hatte.

Als diakonischen Dienst sah Knolle das Sammeln von Geldern und Sachspenden für die Mission an. Er forderte seinen jungen Leuten große Opfer ab und zog sie damit in den praktischen Dienst der Gemeinde und der Mission hinein. Seine Gegner brachten ihn schließlich um die Pacht des Lusmühle-Bades. Aber er konnte dann das Bad Fiestel in der näheren Umgebung kaufen und hatte damit eine neue Existenz. Als er von Hüllhorst fortzog, blies Johannes Kuhlo ihm in aller Frühe ein freundschaftliches Abschiedslied.

Die Kinder des Laienhelfers Fritz Knolle wurden die Begründer der „Knolle-Pfarrerdynastie“. Eine Knolle-

Tochter ging nach Berlin und trat ins Elisabeth-Krankenhaus Karl Kuhlos ein.

Johannes Kuhlo besuchte oft die Veranstaltungen des Knolle-Jungmännerkreises und baute auf dieser Arbeit seine Gemeinde auf. Er hielt Bibelstunden und förderte die Arbeit des Hüllhorster Posaunenchores. Mit großer Freude konnte er feststellen, daß die gewünschte und erbetete Erweckung durch diese Arbeit und den wichtigen Laiendienst Fortschritte machte.

Johannes Kuhlo entwickelte ein gesundes Selbstbewußtsein, das ihn aber nie in Stolz oder Überheblichkeit trieb. Als Gründer oder Anreger der Posaunenchoöre in Gütersloh, Hamburg, Alswede und darüber hinaus war er inzwischen weit bekannt geworden. Nun sollte er sich auch im stillen Dienst des Dorfpastorats bewähren. In der Gemeindefarbeit war ihm der Posaunenchor ein unentbehrliches Hilfsmittel geworden. Jetzt baute er eine evangelische Männerarbeit in Hüllhorst auf, und bald danach entstand eine lebendige Mädchen- und Frauenarbeit.

In den Zigarrenfabriken und an den Maschinen wurde nun gesungen, was die Arbeit leichter von der Hand gehen ließ. Die alten Volkslieder kamen neu zur Geltung. Die Industrialisierung brachte manche neuen Probleme. Die aufkommenden Maschinen hatten eine Arbeitslosigkeit im Gefolge, die durch Heimindustrie aufgefangen werden sollte. Das gelang zum Teil. Aber viele Männer des Dorfes mußten auswandern oder gingen als Gelegenheitsarbeiter ins Ruhrgebiet. Viele Hüllhorster sind damals nach Amerika ausgewandert. Erst mit dem Ausbau der Zigarrenindustrie hörte die Arbeitslosigkeit auf.

Johannes Kuhlo förderte auch die Bildung von örtlichen Gesangsvereinen, um das junge Volk von der Straße und aus den Wirtschaften wegzubringen. So wurde er zu einem Volkserzieher, dessen Forderungen weithin auch Gehör fanden. Auf breiter Front wurde ein Aufbruch erreicht, der freilich auch Gegner auf den Plan rief. Die Alten ließen

sich ihren Steinhäger und ihre Zigarren nicht gern verbieten.

In jener Zeit wirkte Kuhlo nach Kräften mit an der Gestaltung der großen Volks- und Missionsfeste, denen er ein gutes Programmmodell anzubieten hatte, das sich durchsetzte. Neben den großen Treffen kamen die kleineren Missionsfeste auf dem Land und in der eigenen Gemeinde nicht zu kurz. Das Hüllhorster Missionsfest hatte Fritz Knolle bereits ins Leben gerufen. Es war anfänglich mit Pfingsten verbunden und bezog von der Pfingstbotschaft her seinen inneren Auftrag. Später verlegte es Johannes Kuhlo auf den Tag des Blasheimer Jahrmarkts, der die Jugend anzog und nun durch das Hüllhorster Missionsfest eine Konkurrenz bekam.

Man kann sich denken, daß solche Pläne nicht immer widerspruchslos hingenommen wurden. Durch die von Kuhlo geübte Kirchenzucht gab es manche Feindschaft, die ihn bedrückte, die er aber um der Sache willen auf sich nehmen mußte. Dennoch haben ihm die Hüllhorster bis heute ein gutes Andenken bewahrt. Als er nach Bethel berufen wurde, sprach man von Kuhlo nur als von „usem Paster Johannes“. Als Schulinspektor bekam er Ärger mit der Schule. In dieser Sache mußte er in zweiter Instanz eines Gerichts vom Vorwurf der Beleidigung „in Wahrnehmung berechtigter Interessen“ freigesprochen werden.

Der Plan zum Bau eines neuen Pfarrhauses, der das noch strohgedeckte alte ablösen sollte, blieb auch nicht unwidersprochen. Erst ein Blitzschlag mit anschließendem Brand klärte die Sache so, daß ein alter Hüllhorster sagen konnte: „All Fehd' hat nun ein Ende!“ Nun mußte gebaut werden. Unter Lebensgefahr rettete Kuhlo die alten Kirchenbücher und Urkunden. Die neuen Dielen des geplanten Pfarrhauses, die im alten Haus lagerten, wurden allerdings ein Raub der Flammen.

Johannes Kuhlo machte fleißig Hausbesuche. Viele Hüllhorster wissen noch heute zu berichten, daß er dabei immer

im Trab war, um nicht zu sagen: im Laufschrift. Mit wehendem Lutherrock, die Rockschöße mit breiten Gurten festhaltend, eilte er durch die Gemeinde, um die Fülle des Arbeitspensums zu bewältigen. Er war eben ein Original. Oft lief er mit dem Postwagen um die Wette. Auch darüber werden heute noch ergötzliche Geschichten berichtet.

Bei der Wahl seiner Lebensgefährtin griff er auf eine alte Familienfreundschaft zurück. Er holte sich die jüngste Tochter Anna des Schildescher Pfarrers und Freundes Siebold zur Frau. Vor der Hochzeit war er oft genug in Schildesche gewesen und hatte seiner Braut manches lustige Bläserständchen gebracht. Es waren durchaus nicht immer Choräle, die dabei geblasen wurden. Hatte das Volksliedgut nicht in Fülle Melodien aufzuweisen, die der Liebe und dem Werben um die Braut Ausdruck gaben? Die Schildescher mögen oft gelacht haben, wenn Johannes Kuhlo seiner Braut musikalisch beibrachte, was Worte nicht zu sagen vermochten. So war „Onkel Siebold“ nun zum Schwiegervater Johannes Kuhlos geworden.

Die junge Frau Pastor hieß bald überall in Hüllhorst „Pastorsmutter“, obwohl sie erst zweiundzwanzig Lenze zählte. Über dreiundzwanzig Jahre hat ihm seine Frau treu zur Seite gestanden und schenkte ihm elf Kinder. Eine Tochter des jungen Pfarrerehepaares, Elisabeth, liegt in Hüllhorst begraben.

Viele Bande der Erinnerung ließen Kuhlo immer gern an Hüllhorst, die Zeit der ersten Liebe im doppelten Sinne, zurückdenken. Nach zehnjährigem segensreichem Wirken berief die Anstalt Bethel den jungen Dorfpfarrer als Mitarbeiter und ernannte ihn zum Brüderhausvorsteher des Diakonenhauses Nazareth.

Brüderhausvorsteher in Bethel

Wicherns Werk hatte Schule gemacht. Überall im Land wurden sogenannte Rettungshäuser und Arbeitsheime gegründet. Das bekannteste Werk der Inneren Mission aber ist und bleibt sicherlich Bethel bei Bielefeld.

Die Bodelschwingschen Anstalten sind nicht die ersten dieser Art in Deutschland gewesen, wurden aber die bedeutendsten. Bethel ist auch eine Frucht der großen Erweckungsbewegung um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Es waren christliche Kaufleute aus Bielefeld, die 1866 einen Bauernhof mit angrenzendem Gelände erwerben konnten und die Westfälisch-Rheinische Epileptiker-Pflegeanstalt gründeten. Damit war eine Pflegestätte für die Menschen entstanden, die von der heimtückischen Krankheit der Fallsucht gequält wurden. Es würde im Rahmen eines Lebensbildes Johannes Kuhlos zu weit führen, die Geschichte der Betheler Anstalten hier abzuhandeln. Darüber gibt es eine Reihe lesenswerter Bücher. Es war das Wagnis des Glaubens, das den Vater Bodelschwingh zur Arbeit in Bethel trieb und ihn zu einem der hervorragendsten Pioniere der Arbeit der Inneren Mission werden ließ.

Bodelschwingh und die Betheler Anstalten wurden bald in der ganzen Welt bekannt. Von dem Bielefelder Reichthum jener Zeit floß vieles als Dankgabe und Spende nach Bethel und kam dem jungen Werk zugute. Nicht umsonst wird Bodelschwingh „der größte Bettler Gottes“ im Dienst der Inneren Mission genannt. Er wußte die Herzen für seine Arbeit an den Ärmsten der Armen zu erwärmen. Friedrich von Bodelschwingh hatte in Basel, Erlangen und Berlin Theologie studiert und war viel herumgekommen. 1872 wurde er, nachdem er vorher Pfarrer in Paris und Dellwig gewesen war, in die Leitung der Betheler Anstalten berufen. Hier konnte er seine großartigen Gaben in den Dienst am kranken Nächsten stellen. Er ist ganzen

Generationen in der Arbeit des Reiches Gottes zum leuchtenden Vorbild geworden. Bethel heißt: Gottes Haus. Und es ist ein Haus Gottes im Dienst der Nächstenliebe geworden, wie es sich selbst Bodelschwingh nie träumen ließ: Aus dem Haus wurde eine *Stadt* Gottes.

Alle Häuser Bethels bekamen biblische Namen. Bodelschwingh lag zunächst die Entwicklung des biblischen Amtes der weiblichen Diakonie sehr am Herzen. So wurde in Bethel das Mutterhaus Sarepta errichtet. Die Schwestern waren also in Bethel vor den Brüdern da. Sarepta war eine Tochteranstalt der Kaiserswerther Mutterhausgründung. Ein Jahrzehnt später entstand in aller Stille als ein erster Versuch in Bethel das neue Brüderhaus. Die Schwestern pflegten fortan nur die weiblichen Kranken. Für die männlichen Patienten holte man junge Männer im Lande zusammen.

Zuerst zog man männliche Helfer aus anderen Brüderhäusern Deutschlands heran. Aber die Arbeit wuchs schneller, als man angenommen hatte. Die auswärtigen Diakone schafften es nicht mehr allein. Als man fünfzig Helfer zusammen hatte, wurde eine Heimstätte für die Brüder errichtet. Es war eine Stiftung des Johanniterordens. Das Brüderhaus bekam den Namen Nazareth. Noch heute steht es am Giebel zu lesen: Was kann aus Nazareth Gutes kommen? Komm und siehe es! Das zeugt von dem feinen Humor Bodelschwinghs ebenso wie von dem biblischen Grund dieser Brüderschaft. Das Zusammenleben der Brüder sollte die Antwort auf die herausfordernde Frage sein.

Das Brüderhaus erhielt den endgültigen Namen: Westfälische Diakonenanstalt Nazareth. Unendlich viel Gutes ist aus diesem Nazareth gekommen. Die Aufnahmebedingungen brachte man in Übereinstimmung mit den Satzungen der bereits bestehenden Brüderhäuser. Die Diakone erhielten und erhalten noch heute einen gründlichen Unterricht in Gottes Wort und den wichtigen Kenntnissen der

Kranken-, Schwachsinnigen- und Kinderheilpflege. Im Lauf der Jahrzehnte wurde dieser Unterricht immer weiter ausgebaut und den Erfordernissen der Zeit angeglichen. So gehört heute die diakonische Ausbildung zu den vielseitigsten und teilweise fortschrittlichsten im Dienst am Menschen. Viele Spezialzweige der Ausbildung sind hinzugekommen. Die eintretenden Diakonenschüler mußten Treue geloben. Es wurden nur charakterlich und gesundheitlich für den schweren Dienst geeignete Bewerber angenommen.

Von dem Augenblick an, als Bodelschwingh die Leitung der Anstalt übernahm, wurden die Bauhandwerker in Bethel nicht mehr arbeitslos. Ein Haus kam zum andern. Kaum war ein neues Heim bezogen, da machten die vielen Aufnahmegesuche für Kranke einen weiteren Neubau notwendig. Die Not war den Neubauten in Bethel immer voraus. Als Bodelschwingh starb, hinterließ er eine kleine Stadt mit siebenundsechzig Pflegehäusern, dreißig Wirtschaftsgebäuden und achtzig Wohnhäusern, in denen neben vielen anderen Kranken etwa zweitausend Epileptiker gepflegt und betreut wurden.

In Bethel weiß heute jeder, was Diakonsein bedeutet. Zwischen der Entscheidung, Diakon zu werden, und dem Einsegnungsgelübde nach abgelegtem Examen liegen fünf Jahre äußerster Bewährung. In Bethel hatte die männliche Diakonie eigentlich damit begonnen, daß sich sechs der freien Pfleger Bodelschwinghs 1877 zu einer „Westfälischen Brüderanstalt“ zusammenschlossen. Diese jungen Männer versahen ihren Dienst im Schwachsinnigen- und Epileptiker-Pflegehaus Zoar. Die sechs nannten sich „Brüderschar Zoar“.

Johannes Kuhlo hatte den Weg Bethels schon von Hüllhorst aus mit großer Anteilnahme verfolgt. Natürlich hatte auch in Bethel das Hamburger „Rauhe Haus“ Pate gestanden. Während dort weitgehend die Erziehungsarbeit im Vordergrund stand, war es in Bethel von Anfang an

die Pflegearbeit, die das Brüderhaus und seine Brüder prägte. Durch höchsten Erlaß vom 14. Juni 1885 erhielt die Westfälische Diakonenanstalt die Rechte einer juristischen Person.

Zunächst übernahm Hermann Stürmer die Leitung der Brüderschaft. Stürmer hatte beim Tode der vier Kinder Bodelschwingsh seinem Amtsbruder und Freund treu zur Seite gestanden. Er war damals zweiter Pfarrer in Dellwig und fünf Jahre jünger als Bodelschwingsh. Nach knapp zwei Jahrzehnten an der Seite seines Freundes erlitt Pastor Stürmer einen schweren Schlaganfall, von dem er sich nicht mehr erholen sollte. Er hatte das männliche Diakonat entscheidend mitgeprägt.

Der Stand des männlichen Diakons erhielt 1883 seine Berufsordnung. Während die Diakonissen unverheiratet sind, können die Diakone heiraten. Bodelschwingsh achtete aber darauf, daß die Frauen der Diakone nicht aus den Reihen der Schwestern stammten. Er sagte: „Sucht euch eure Frauen außerhalb des Mutterhauses! Es gibt genug junge Mädchen, die sich zu christlichen Ehefrauen eignen.“ – Ausnahmen bestätigten diese Regel. Längst ist die Nazareth=Brüderschaft eine große Familie, die heute mit Frauen und Kindern etwa zweitausend Glieder umfaßt. Alle Diakonenbräute müssen übrigens vor der Hochzeit ein halbjähriges Praktikum in Bethel ableisten, um den Dienst des zukünftigen Ehemannes kennenzulernen.

Zur Entlastung für Pastor Stürmer war im Winter 1892 Johannes Kuhlo als erster Inspektor ins Betheler Brüderhaus gerufen worden. Er nahm die Berufung allerdings nicht gleich an, sondern bat sich zunächst Bedenkzeit aus.

Bodelschwingsh schrieb ihm folgenden Brief:

Mein teurer Bruder!

Dein lieber Brief ist mir erst spät auf meine Pilgerschaft nachgefolgt – und ich möchte Dir nur in allen Fällen für Deine Liebe danken. Dein Besuch bei uns ist jedenfalls nicht umsonst gewesen. Was Gott weiter tut, ob er uns

mit sicherem Finger eine andere Persönlichkeit zeigt oder ob er noch einmal zu Dir zurückweist, will ich still abwarten. Ich habe mit Dir nur ein Verlangen: Seinen Willen zu erkennen und danach gehorsam zu handeln. In treuer dankbarer Liebe mit herzlichem Gruß an Deine liebe Frau
Dein Bodelschwingh.

Gott hat auf Johannes Kuhlo noch einmal zurückgewiesen. Johannes Kuhlo mußte sich entscheiden. Ein Jahr zögerte er. Es kam das Todesjahr seines Vaters, das ihn sehr bedrückte. Er hatte nun die ganze Verantwortung für das Posaunenwesen. Kuhlo berichtete später, daß er Bodelschwingh, der ihn besucht hatte, auf seine Bitte: „Ich will dich zum Nachfolger von Stürmer als Vorsteher nach Nazareth holen“ antwortete: „Das geht nicht; ich habe meinem sterbenden Vater in die Hand versprechen müssen, daß ich den Vereinen und der musica sacra mit den von Gott mir dazu verliehenen Gaben mein Leben lang dienen will.“

Und Bodelschwingh antwortete: „Wegen deiner Beziehungen zu den Vereinen will ich dich ja gerade haben! Du sollst mir junge Menschen für Sarepta und Nazareth werben! Durch deine musica sacra sollst du die Kranken ermuntern, sollst Bethel mit Lied und Lobgesang füllen. Du bekommst ein Büro mit Hilfskräften und kannst von Bethel aus deine Bläser viel besser versorgen. Komm mal acht Tage her und sieh dir's an!“

Kuhlo kam, und sagte: „Mit meinen lieben Bauern bin ich durch Gottes gnädigen Beistand ausgekommen, aber wie wird es hier mit den vielen Studierten werden? Ich bin immer merkwürdig befangen, wenn ich Akademiker unter meinen Zuhörern sehe und weiß.“

Bodelschwingh antwortete ihm: „Brüderchen, es predigen ja hier auch noch andere; die Hauptsache ist mir ein brüderlicher und demütiger Umgang mit den Brüdern und den Kranken. Du wirst in Nazareth angestellt und bleibst landeskirchlicher Pfarrer wie bisher.“

So ging Johannes Kuhlo dann nach Bethel. Der Landpastor wurde 1893 Anstaltspastor. Sein Nachfolger in Hüllhorst wurde sein jüngerer Bruder Karl, was ihm die Entscheidung sehr erleichterte.

Fast ein halbes Jahrhundert hat Kuhlo in Bethel gelebt und gearbeitet. Auch sein Schwiegervater Siebold aus Schildesche wurde von Bodelschwingh nach Bethel geholt, als er schon im Ruhestand war. Auch er folgte dem Ruf. Die Betheler Pfarrer lösten sich gegenseitig im Predigtdienst ab. Sie standen treu zusammen und gaben den Brüdern ein gutes Vorbild.

Ein großes Arbeitspensum wartete auf Kuhlo. Mit seinem Amt war ein ausgedehnter Reisedienst verbunden. Die vielen Erlebnisse auf diesen Reisen kamen bei seinem angeborenen Erzählertalent auch in seinen Predigten zur Geltung. Es war nie langweilig. Natürlich kam es vor, daß er diese und jene Geschichte öfters erzählte. Hin und wieder schrieb er seine Gedanken und Konzepte in seiner eigenartigen Kurzschrift auf die Hemdenmanschetten. Sie waren aus weißem Kunstgummi und abwaschbar.

Auf der Kanzel hatte er oft ein Flügelhorn mit, und es passierte nicht selten, daß er seine Predigt unterbrach, um ein Stück zu blasen. So war eine Predigt nicht nur Christuszeugnis, sondern auch unterhaltsam. Er berief sich dabei auf die Feststellung der Betheler Ärzte, das menschliche Gehirn könne nicht länger als zwanzig Minuten einem Gedankengang ununterbrochen folgen.

Kuhlos Aufgabe war natürlich auch die Seelsorge innerhalb der Brüderschaft. So wurde er zu einem rechten Brüderpfarrer, dessen Rat und Hilfe oft gesucht wurde, der bei aller Lebhaftigkeit auch still zuhören konnte.

Auch die Krankenseelsorge übte er treu und ausdauernd. Er nannte diesen Dienst: die Hohe Schule der Diakonie. Den Kindern erzählte er Geschichten und lustige Begebenheiten. Er konnte täuschend echt Tierstimmen nachahmen und spielte vor der Weihnachtszeit gern den Nikolaus in

den Häusern. Der Nikolaus=Bart war echt und nicht abzureißen.

Bei der Seelsorge begleitete ihn wieder sein Flügelhorn. Und alles, was mit Worten nicht mehr zu sagen war, wurde musikalisch gesagt. Man hat Johannes Kuhlo den „Freudenmeister Bethels“ genannt. Sein Horn war überall in deutschen Landen und weit über seine Grenzen hinaus bekannt. Auch in Gefängnissen hat er geblasen. Als Dank schickten ihm die Insassen eines Zuchthauses Geld und selbstgefertigtes Spielzeug für Bethels Kinder.

Tausende von Bethel=Besuchern sind von Johannes Kuhlo durch die Häuser der Anstalt geführt worden. Sein Erzählertalent machte ihn zum bestgeeigneten Anstaltsführer. Nicht zuletzt dadurch hat er viele Schwestern und Brüder aus den Reihen junger Besucher für den Dienst im Reiche Gottes innerhalb der Betheler Anstalten geworben.

Als Leiter der Anstaltspost hatte Kuhlo einen eigenen Schreibsalon im Keller seines Hauses eingerichtet und viele „Hilfsschreiber“ aus den Reihen der intelligenteren Kranken beschäftigt. Er selbst verstand es meisterhaft, originelle Dankbriefe zu schreiben. Einen epileptischen Apotheker stellte er als Entzifferer unleserlicher Zuschriften an. „Ihr Apotheker könnt doch alles lesen“, sagte er zu ihm und führte ihn seinem Schreibsalon zu. Auch einen epileptischen Pfarrer beschäftigte er als Hilfsschreiber.

Neben alledem war er Adjutant von Vater Bodelschwingh, der den beweglichen und ideenreichen Mitarbeiter sehr schätzte. Kuhlo hat das männliche Diakonat so stark mitgeprägt, daß er daraus nicht mehr wegzudenken ist. Er hat auch die Eingliederung des Betheler Brüderhauses in die Reihe der anderen Bruderschaften betrieben und damit für eine rechte Koordinierung der männlichen Diakonie in Deutschland gesorgt. Zu seinem Aufgabenbereich gehörte die Aufnahme und Einführung der neu eintretenden Brüder. Mancher alte Bethel=Diakon weiß noch heute von der herzlichen Aufnahme durch Pastor Kuhlo zu berich-

ten. Er wurde die Seele der Nazareth-Brüderschaft. Zu seiner kindlichen Gläubigkeit kam seine große Hilfsbereitschaft und sein offenes Wesen, dazu die umfassende Bildung, die er auf seinen Reisen noch vervollständigen konnte.

Sein wichtigster Dienst war es, den jungen Brüdern Nazareth zur rechten Heimat zu machen. Sie versammelten sich stets gern um ihn und wurden auch zu geselligen Abenden ins Pfarrhaus Kuhlo eingeladen.

Die Fülle der Aufgabengebiete zwang Kuhlo, neue Mitarbeiter zu suchen. Er fand auch zur rechten Zeit immer die rechten Helfer, weil er um sie betete und sie sich von Gott selbst schenken ließ. So gewann er Pfarrer Göbel für den Verwaltungs- und Innendienst, während er mehr und mehr in den Außendienst hineinwuchs. Kuhlo und Göbel bildeten ein gutes Gespann.

Göbel vertrat alle inneren Belange. Kuhlo gab Unterricht, trieb Seelsorge und war ständig unterwegs, zum Teil zu weiten, beschwerlichen Reisen. Aber er reiste ja gern durchs Land. Das Reisen lag ihm im Blut und kam seinem unruhigen Wesen entgegen.

Unermüdet setzte er sich auch für tragbare Arbeitsbedingungen seiner Diakone ein. Um den Unterricht weiter auszubauen und auf verschiedenen Gebieten zu spezialisieren, mußte das Ausbildungsprogramm erweitert werden. Heute umfaßt es zahlreiche Spezialzweige mit staatlich anerkannten Examina. So wurde Pastor Klein berufen, den Unterrichtsbetrieb weiter zu fördern, zu spezialisieren und an das Programm anderer Brüderhäuser anzugleichen. Das war keine leichte Sache. Der erste Weltkrieg kam dazwischen, und manche Pläne mußten zurückgestellt werden. Kuhlo war im Unterricht kein Systematiker, er war Praktiker. Durch seine Reisen mußten manche seiner Stunden ausfallen. Oft verspätete er sich auch, weil er durch andere Verpflichtungen aufgehalten wurde. Seine Unpünktlichkeit entsprang auch seinem unstillen künst-

lerischen Temperament und wurde allmählich sprichwörtlich. Aber man sah „Vater Kuhlo“ gern solche Schwächen nach. Welche Riesenaufgaben mußte er auch bewältigen! Berge von Post türmten sich. Das Notenschreiben wurde oft nachts weitergeführt. Neue Anregungen kamen und wurden spontan aufgenommen. Programme mußten aufgestellt und gefeilt werden. Kuhlos Stärke lag im Gespräch von Mensch zu Mensch.

Kritik konnte er nicht zu allen Zeiten vertragen. Hier zeigte sich manchmal seine menschliche Ungeduld. Aber das alles gehörte eben zum Wesen dieses echten Originals.

Mit einem starren Verwaltungsapparat wußte Johannes Kuhlo nie etwas Rechtes anzufangen. Er war und blieb ein spontaner Mensch, der ein tief eingewurzelttes Mißtrauen gegen alle Bürokratisierung besaß. Sicherlich hat es die Bethel-Verwaltung mit Kuhlo nicht immer leicht gehabt. Bei langweiligen Verwaltungsbesprechungen fing er an, Noten zu schreiben.

Viel Mehrarbeit brachte der erste Weltkrieg durch den Ausfall zahlreicher Brüder, die an der Front standen. So gingen die Jahre in rastloser Arbeit dahin. Man mußte an Kuhlos Pensionierung denken und berief Pastor Tegtmeyer als hochqualifizierten Nachfolger. Kuhlo fiel der Abschied nicht leicht. In den großen Sälen von Sarepta fand ein Abschiedsabend statt, in dem er sich von jedem mit Handschlag verabschiedete und für alle Dienstreue bedankte. Zugleich wurde Pastor Tegtmeyer in sein neues Amt eingeführt. Kuhlo sagte, daß die fünfzehn Jahre unter Vater Bodelschwingh die schönsten seines Lebens gewesen seien.

Dreißig Jahre war Kuhlo mit Nazareth und seinen Brüdern verbunden gewesen. Unter ihm hat Nazareth seine selbständige Lebensform gefunden und ihm das tausendfach durch die Treue und Anhänglichkeit vieler Brüder gedankt. Der Abschiedsabend verlief harmonisch und war ein Hohes Lied des Dankes gegenüber Gott, der

Gnade zu allem menschlichen Wirken geschenkt hatte. Johannes Kuhlo war froh, einen tüchtigen Nachfolger gefunden zu haben, dem er vertrauensvoll das große Werk in die Hände legen konnte. Dann trat er als Anstaltspfarrer und als Pfarrer der Landeskirche in den wohlverdienten Ruhestand, der für ihn aber ein neuer „Unruhestand“ wurde, wie er selbst oft humorvoll bemerkte. Den Rest seines Lebens wollte er, getreu dem Versprechen, das er seinem sterbenden Vater gegeben hatte, der Posaunensache und dem weiteren Ausbau der christlichen Vereine widmen.

Mit neunundsechzig Jahren nahm er diesen Dienst als neue Aufgabe, frei von allen anderen Ämtern, in Angriff.

Lebensabend und Heimgang

Die eigentliche Posaunenbewegung, wie man sie nannte, ist das Werk eines Johannes Kuhlo. In seinen Büchern hat er viele Sätze selbst beigesteuert und anderes, was in Vergessenheit geraten war, neu entdeckt. Abende und Nächte saß er im Bademantel am Harmonium, übte, feilte, komponierte, glättete, verbesserte, suchte in den Ursprüngen der alten Weisen.

Im Brüderhaus bildete er eine Kadertruppe der Posaunenelite heran. Die Brüderhäuser Deutschlands wurden zu Hochburgen der Posaunenmusik. Sie bildeten Nachwuchs heran, der wieder auszog, um neue Chöre zu gründen. Diese Organisation überzog netzartig das ganze Land. Die Kantate-Feste und Missionstreffen wurden zu großartigen Massenveranstaltungen und hatten eine segensreiche Rückwirkung auf die Heimatgemeinden.

Diakone, Lehrer, Pfarrer, Laien verschrieben sich der Posaunensache. Der erste Chor in Jöllenneck vom Jahre 1843 blieb zehn Jahre allein auf weiter Flur. Dann trug

der junge Fritz Knolle die Sache weiter. 1853 begegnen wir dem Posaunenchor in Hüllhorst. 1857 kam der Lehrer Budde mit den Laarer Bläsern dazu.

Die Lawine kam ins Rollen. 1858 sind es acht Chöre mit etwa achtzig Bläsern in Minden, Herford, Gütersloh, Hollenstein und anderen Gemeinden. Auf westfälischen Dielen und in Scheunen wurde geübt und musiziert. Die Gaufeste mußten bald nach Bethel verlegt werden. Hier entstand eine neue Zentrale. Das Herforder Kantate-Fest kam hinzu. 1896 gab es eine Massenblasveranstaltung an der Westfälischen Pforte. Das Kaiserpaar nahm daran teil.

Neuer Höhepunkt wurde wieder Bethel im Jahr 1897. Zweitausend Bläser dirigierte der kleine „Posaunengeneral“ von einem Baum aus. In allen Landschaften Deutschlands entstanden neue Posaunenchöre. Ihre Geschichte muß noch geschrieben werden. Dies dürfte ein Ehrenbuch Kuhlos werden. Alle Anregungen kamen aus Westfalen und dem Ravensberger Lande. Kuhlos Notenbücher wurden über die ganze Welt verbreitet. Auch auf den Missionsfeldern gründeten Betheler Diakone Posaunenchöre. Zu Jubiläen und Kirchentagen wurde fleißig geblasen.

Kuhlo reiste überallhin. In allen Gegenden Deutschlands wurden Bläserlehrgänge von ihm und seinen Schülern abgehalten. Dazu kamen große Kollektenreisen für die Betheler Anstalten, die zugleich Posaunenreisen waren. Kuhlo kannte sich im Kursbuch genauso aus wie in seiner Bibel. Wer in Bethel verreisen wollte, holte sich bei ihm den genauen Fahrplan ab. Kurz nach seinem Amtsantritt in Bethel erfolgten Fahrten nach Reval, Petersburg, Moskau, Riga, Mitau usw.

Johannes Kuhlo blies auf dem Dach des Straßburger Münsters, in Metz, in Paris vom Eiffelturm herunter über die Seine-Metropole hinweg. Er reiste nach Brüssel, Amsterdam, Antwerpen und London. Dort machte er mit seinem Blasen sogar der Heilsarmee Konkurrenz. Er blies in Helsingfors und Oslo. Kuhlo reiste noch als alter Mann

unbefangen wie ein Junge durchs Land und nahm viele Dinge am Wege dankbar auf. Von Moskau berichtete er: „Wir sahen die größte Glocke der Welt. Aber sie war abgestürzt und läutete nicht. Wir sahen die größte Kanone der Welt. Aber sie war verrostet und schoß nicht. Wir sahen den größten Priester der Welt. Aber er predigte nicht. Er war immer voll ‚Wutki‘.“ — Kuhlo liebte die Superlative.

Unterdessen bliesen Negerposaunenchöre in Afrika und taten damit Missionsdienst. Schon 1870 schickte man aus Ravensberg Instrumente für die Negerchöre auf die Missionsfelder. Im Weltkrieg wurde Bethel mit sechsundzwanzig Lazaretten die größte Verwundeten-Sammelstelle. Hier war Kuhlo mit seiner Musik und seinen Geschichten ein gern gesehener Gast. Nacht für Nacht blies er am Bahndamm den Truppentransportzügen Lebewohl und Trost zu. 32 000 Liederhefte brachte er unter die Soldaten. Er durfte zu einer musikalischen Truppenbetreuung an die Westfront fahren. Er reiste auch dort von Verbandsplatz zu Lazarett.

Seine Kuhlo-Sextette machten das Blasen konzertreif. Auch mit seinen Familienangehörigen musizierte er sehr gern. Selbst die konzertante Kammermusik erhielt wertvolle Neuanregungen durch ihn. Welch ein unendlich vielseitiger Mann und Gotteszeuge!

Seine b-Instrumentierung setzte sich durch. Der Streit gegen die Militärschreibweise wurde von ihm und seinen Bläsern gewonnen. Fachleute zollten ihm höchste Bewunderung.

Der finanzielle Reingewinn der Deutschlandfahrten, der Konzerte in Holland, Österreich, der Schweiz, in Finnland und Schweden floß Bethel zu. Johannes Kuhlo lehnte die ihm zustehenden Spesen zugunsten Bethels ab. In Berlin und im Ausland schrieben die Zeitungen begeisterte Kritiken.

Die nicht ganz zwanzig Jahre, die Johannes Kuhlo im

Ruhestand verbrachte, waren fast ruheloser und arbeitsreicher als seine Dienstzeit. Und das will viel heißen. Im 70. Lebensjahr unternahm er allein sechsundsiebzig Konzertreisen. Dazwischen gab es Empfänge und Besuche bei einflußreichen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, Besichtigungen, Briefwechsel. Es mußten Korrekturen gelesen, Noten geschrieben werden, gar oft im Hotel oder während der Fahrt im Eisenbahnabteil. Die evangelische Kirchenmusik stand in voller Blüte. Die Posaunenmission wurde zum nicht mehr wegzudenkenden Bestandteil des kirchlichen Lebens.

Johannes Kuhlo erhielt zahlreiche Orden und Ehrenzeichen. Zum 70. Geburtstag wurde ihm von der Universität Erlangen die Würde eines theologischen Ehrendoktors verliehen, zum 80. erhielt er die Wichernplakette. Zu seinen Ehren wurde der große Reichsposaunentag angesetzt. 98 Telegramme kamen aus aller Welt, dazu 657 Briefe. Kuhlo wurde als „Posaunengeneral“ der Christenheit gefeiert. Die christlichen Posaunengruppen zählten schließlich 40000 Bläser allein in Deutschland.

Bei allen Erfolgen ist Johannes Kuhlo schweres Leid nicht erspart geblieben. 1908 brach kurz vor Weihnachten seine geliebte Frau leblos zusammen. Der Schlag hatte sie dahingerafft. Sie war eine richtige Brüderhausmutter gewesen, dazu Mutter ihrer großen eigenen Kinderschar und treue Gattin und Gehilfin ihres Mannes. 1915 heiratete Johannes Kuhlo die Schwester seiner ersten Frau: Else Siebold. Von ihr sagte man schon damals: Die Kinderlose hat die meisten Kinder! Johannes nannte sie seine „Bibel-Gesangbuch-Katechismuskonkordanz“! Auch sie wurde ihm im Dienst und Familie eine unentbehrliche Hilfe. An einer tückischen Krankheit starb sie im Jahre 1933. Wieder stand Kuhlo allein. Das alles hat er in kindlich-schlichtem Glauben getragen.

Dabei hatten Kuhlos immer ein offenes Haus voller Gäste. Manchmal war jede Schlafgelegenheit restlos ver-

geben. Kuhlo nannte sein Haus „Hotel zum laufenden Stiefel“.

Von ihm selbst erzählte man in Bethel: Er wird nur von Bibel und Kursbuch regiert. Er war sehr anspruchslos und trug jahraus, jahrein denselben Anzug. Nur zu Festen trug er den Lutherrock. Mit Bügelfalten in den Hosen wußte er nicht recht etwas anzufangen. Er kam ja auch tagelang kaum aus dem Anzug. Bis in die letzten Tage seines Lebens ist er nie ernsthaft krank gewesen. Das Krankenhaus kannte er nur als Seelsorger. Er hatte Nerven wie Drahtseile und wußte nicht, was Kopfschmerzen waren.

Mit achtzig Jahren fiel er in Berlin auf einer Rolltreppe und mußte dann doch ins Krankenhaus, wo es ihn aber nicht im Bett hielt. Er ging von Station zu Station und blies für die anderen Patienten. Der Fall machte ihn aber doch körperlich unsicher. Mit den Reportern, den Taxifahrern und den Telefonistinnen stand Kuhlo immer auf gutem Fuß. Das Telefon lief oft „heiß“.

Obwohl er oft mit der Eisenbahn fuhr und sich dabei gern mit den Mitreisenden und den Bahnbeamten unterhielt, liebte er das unabhängigere Autofahren über alles. Manchmal stand er in hohem Alter noch an der Landstraße und ließ sich mitnehmen, längst bevor das Trampen per „Anhalter“ nach dem zweiten Weltkrieg in Deutschland in Mode kam. Später mußten ihn seine Kinder herumfahren.

Der Mann mit dem weißen Vollbart war für die Fotografen ein beliebtes Motiv. Kuhlo ließ sich nicht ungerne fotografieren und sammelte die Bilder, die die Zeitungen von ihm brachten. Bei seinen Fahrten entwickelte er sich zum Abenteurer, der manchmal morgens noch nicht wußte, wo er abends eine Schlafstelle fand. Er war ein fahrender Vagant im Reiche Gottes. Ländergrenzen hielten ihn nie davon ab, sie zu überschreiten. So war er einer der ersten Europäer überhaupt.

Daß er auch seine zweite Frau um fast ein Jahrzehnt überlebte, verdankte er bei seinem unruhvollen Leben nur seiner zähen Konstitution und seiner robusten Gesundheit. Bis ins hohe Alter nahm er jeden Morgen sein kaltes Brausebad. Er verstand sich auch aufs Massieren. Bei seinem dauernden Unterwegssein litt er doch unter seinem Witwerstand. Im ersten Weltkrieg fielen zwölf Söhne und Neffen Kuhlos, Vettern ersten Grades, darunter die drei Theologen unter seinen Kindern, von denen er sich eine Fortsetzung seines Lebenswerkes erhofft hatte. Sein Glaube blieb im Dennoch des 73. Psalms: Dennoch bleibe ich stets an dir!

Der Tod überraschte ihn im vollen Leben und in unermüdllicher Arbeit. Zu Anfang des Jahres 1941, mitten im kalten Winter, hatte Johannes Kuhlo ein Posaunenfest nahe bei Bielefeld besucht. Das Fest verlief gut und harmonisch. Danach ging Kuhlo ganz allein im dichten Schneegestöber die zwei Kilometer Wegs zum Bahnhof. Dabei stürzte er und fiel in einen Graben. Er verletzte sich Knie und Fuß und brach eine Rippe. Er war fünfundachtzig Jahre alt. Obwohl ihn viele Freunde schon aufgaben, erholte er sich doch wieder einigermaßen. Aber er fühlte, daß die Kräfte nachließen, und spürte wohl doch, daß er vor den Toren der Ewigkeit stand.

An einem Maisonntag danach fuhr er zum liebgewonnenen Kantate-Fest nach Herford. Durfte er dabei fehlen? War das nicht mit sein Werk gewesen? Die Predigt des Superintendenten Kunst war die letzte, die Johannes Kuhlo auf dieser Erde hörte.

Superintendent Kunst predigte über den Psalmtext: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen.“ Kuhlos letzter irdischer Dienst war ein seelsorgerlicher Dienst an den Kranken Bethels. Am Tage nach seinem Seelsorgebesuch in Bethels Häusern meldete sich eine schlimme Herzschwäche an. Er fiel in eine tiefe Ohnmacht. Eine böse Lungenentzündung kam hinzu. Im

Gilead-Krankenhaus pflegte ihn seine Tochter Lisa aufopfernd und treu. Abends bliesen Bethels Posaunen dem todkranken Altmeister Trost und Stärkung zu. Nachts sagte er sich selbst viele Gesangbuchverse zur Aufrichtung, aber auch zur Vorbereitung auf den Tod vor. Dann betete er anhaltend für viele Menschen und für die Arbeit des Reiches Gottes, für die Kirche und die Verkündigung. Er betete für sein Land und die Menschen draußen im Krieg und im Angesicht des Todes.

Das Fieber stieg. Auf dem Sterbebett wiederholte Kuhlo die Schlußzeilen der Motette vom Herforder Fest am Sonntag zuvor: Und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Pastor Fritz von Bodelschwingh suchte den Sterbenden auf und brachte ihm den Dank Bethels und der Christenheit zum Abschied. Eins der letzten Worte des unermüdlichen Reichsgotteskämpfers lautete: „Mein Jesus vergibt reichlich!“

Dann segnete Fritz von Bodelschwingh den Sterbenden ein. Er berichtete von der letzten Stunde: Bald darauf ist er ohne allen Kampf durch die Tür des Todes gegangen wie ein Kind, das in eine andere Kammer zur Mutter läuft. Man schrieb den 16. Mai des Jahres 1941.

Die Beerdigung Johannes Kuhlos wurde ein gewaltiges Zeugnis der Auferstehung als der lebendigen Christen Hoffnung. Er durfte nun schauen, was er ein Leben lang fröhlich geglaubt hatte. Ein nie ermüdendes Erdenleben eines reichgesegneten Gotteszeugen war beendet. Posaunen bliesen dem Heimgerufenen den letzten Dank und die Gewißheit der Auferstehung übers Grab hinweg.

In eigener Sache

Als Johannes Kuhlo gebeten wurde, selbst einmal eine Darstellung der Posaunenarbeit im Minden-Ravensberger Land und darüber hinaus zu geben, schrieb er den folgen-

den Bericht, der unter anderem auch Aufnahme in heimatkundliche Werke fand und von der Hingabe und Treue, aber auch der Bescheidenheit des Mannes zeugt, dem die Sache der Posaunenchöre so unendlich viel verdankt:

Vom Werden, Wesen und von der Bedeutung der Posaunenchorsache in Minden=Ravensberg soll in dem Folgenden die Rede sein. Der Zwischenraum zwischen dem ersten Posaunenchor der alten Zeit und dem ersten der Neuzeit ist groß. Die beiden Gründungszeiten fallen fast dreitausend Jahre auseinander. Beide Male herrschte in den betreffenden Landen ein reges religiöses Leben. Um das Jahr 1000 v. Chr. gründete König David zu Jerusalem den ersten Posaunenchor von hundertzwanzig Priestern (2. Chron. 5, 12), welche nachahmenswerterweise ebenso wie die viertausend Sänger (1. Chron. 23, 5) für die musica sacra im Hauptamt angestellt waren und daher bei ihrem Zusammenwirken eine erstaunliche Leistung aufwiesen: „Es war, als wäre es einer, der drommetete und sänge, als hörte man eine Stimme loben und danken dem Herrn“ (2. Chron. 5, 13). Spätestens mit der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 n. Chr. nahm diese Herrlichkeit ein Ende. Erst 1842 sollte die Posaunensache wieder aufleben, und zwar in unserer engeren Heimat. Es sind zu gleicher Zeit zwei Minden=Ravensberger gewesen, die mit dem Worte Gottes auf den damals ins Leben gerufenen Missionsfesten auch das Posaunenblasen in fast allen Gemeinden des Minden=Ravensberger Landes zu Ehren gebracht haben: Pastor Heinrich Volkening und Pastor Eduard Kuhlo. Anfangs hatte man in Jölllenbeck den Gesang mit einer Violine zu begleiten gesucht. Für fünfundsiebzig Pfennige war sie erstanden, aber sie klang dementsprechend auch herzlich schlecht. Nicht viel besser ging es mit einer alten Klarinette.

„Wui müot Posaunen hebben, Herr Pastor!“ hieß es in der Jölllenbecker Gemeinde. Diesem Wunsch kam der befreundete Graf von der Recke=Volmarstein, der Gründer

der Erziehungsanstalt zu Düsseldorf, entgegen: „Wer mir meinen Anstaltswald ausroden hilft, bekommt umsonst Unterricht durch den Düsseldorfer Regimentskapellmeister Bräutigam.“ Es waren 1842 zwei, dann 1843 sechs Jöllnbecker Jünglinge, welche die etwa zweihundert Kilometer bis Düsseldorf zu Fuß zurücklegten, ohne Entgelt den Sommer hindurch stramm Waldarbeit verrichteten und sich die Instrumente noch dazu aus eigenen Mitteln beschafften. Ohne diese außerordentliche Opferwilligkeit wären die Posaunenchöre mit ihrem Segen nimmermehr zustande gekommen. Bei jenem ersten Chor war die Melodiestimme mit dem Klappenhorn besetzt, die übrigen Stimmen mit Zugposaunen, daher der Name „Posaunenchor“. Dieser Name hat sich so eingebürgert, daß er geblieben ist, obwohl die Posaunen zum Teil durch Hörner (Flügel-, Tenor-, Waldhörner, Bombardons und Helikons) verdrängt sind.

Das Wirken der Jöllnbecker auf vielen Festen der Umgebung wirkte zündend. Es entstanden Posaunenchöre 1849 in Wüsten/Lippe, 1851 in Rabber, Bezirk Osnabrück, 1853 in Hüllhorst, Kreis Lübbecke, 1857 in Laar bei Herford. Und nun nahm der damalige Präses der Jünglings- und Jungfrauenvereine, Pastor Eduard Kuhlo in Gohfeld, die Sache in die Hand. Dieser sang nicht nur mit seinem hellen Tenor den Bläsern die Töne glockenrein vor und übte sie unter Zuhilfenahme seines ältesten Sohnes Johannes fein ein, sondern gab mit diesem das passende Notenmaterial in dem „Posaunenbuch“ heraus. Einer seiner Bauern rühmte von seiner Stimme: „Hei konne dat ganze Spelmusik van de Örgel bännigen.“

Im Jahre 1874 arbeitete Pastor Kuhlo, um dem planlosen Hin- und Herüben der einzelnen Chöre ein Ende zu machen, ein einheitliches Programm für eine gemeinschaftliche Festfeier aus. Die erste Vereinsveranstaltung, kurzweg „Posaunenfest“ genannt, war da. Diese erste große Zusammenkunft des Minden=Ravensberger Gauverbandes

hatte unter anderem auch den Erfolg, daß man den Segen solcher Feste öfter genießen wollte. So haben sich mit der Ausbreitung der Posaunenchöre auch die Posaunenfeste über ganz Deutschland verbreitet. Die Posaunenchöre Deutschlands zählen jetzt schon an die 23 000 Bläser. Die meisten Chöre sind Abteilungen der Jünglingsvereine bzw. der Christlichen Vereine junger Männer. Jedoch sind bis auf den heutigen Tag die Minden=Ravensberger Posaunenfeste an Zahl der Mitwirkenden nirgends erreicht worden. (Das war um 1928/29.)

Der Schöpfer dieser Feste, Pastor Eduard Kuhlo, war ein echter Minden=Ravensberger, ein Original durch und durch. Scherzweise konnte er wohl besonders stolz sagen: „Wir Minden=Ravensberger marschieren doch an der Spitze der Kultur! Schon 1882 haben wir für uns die Normalstimmung im ‚hilligen Hervede‘ (Herford) festgesetzt, 1886 hinkte der Internationale Kongreß der Berufsmusiker in Wien hinterdrein, und 1888 kam die Armee dazu.“ Oder: „Wir Minden=Ravensberger sind außer den Italienern das einzige Volk auf Erden, welches seine eigene musikalische Kunstsprache besitzt; statt p (piano=leise) dämpfen wir jedermann verständlich den Ton mit ‚pst‘; statt f (forte=stark) rufen wir ‚feste!‘, und für mf (mezzo forte) ‚mittelfeste‘. Das Auflösungszeichen nennen wir ‚Stühlken‘ (Stühlchen). Aower Vorsicht, et hät man äin Bän; man kann domet ümme fallen! (Aber Vorsicht, es hat nur ein Bein, man kann damit umfallen!) Für rit. (ritardando=langsamer werden) sagen wir ‚truije riten!‘ (zurückreißen), gemeint ist nämlich: das Pferd am Zügel zurückreißen. Das Zeichen < verdeutlichen wir: ‚Mak dat Mul up, werd heller!‘ (Sperr den Mund auf und werde lauter!), das Zeichen > durch: ‚Mak dat Mul täo, werd swäker!‘ (Mach den Mund zu, werde schwächer!)“

So viel vom Werden der Posaunenmusik! Über das Wesen läßt sich mit einem Satz berichten, nämlich mit den ersten Worten der Posaunenchor=Statuten: „Der

Posaunenchor zu . . . ist gegründet im Jahre . . . zur Ehre Gottes, zur Erbauung der Gemeinde und zur christlichen Freude seiner Mitglieder.“

Nun zur Bedeutung der Posaunenchor-sache! Fangen wir bei dem Äußeren an: Blasen stärkt die Gesundheit. Wie mancher Asthmatiker ist durch diese einfache Tiefatem-übung geheilt! Im Gymnasial=Posaunenchor zu Gütersloh konnte festgestellt werden, daß der Neueintretende nach sechs Wochen doppelt so lange tauchen konnte als vorher. Weit wichtiger für die innere und äußere Gesundheit ist folgendes: Von jedem Eintretenden werden Sittenreinheit und Entsagung vom Branntwein gefordert. Es gilt bei der Treue in diesen Dingen, sich alsbald auch zu üben, Spott und Hohn zu tragen und sich zu stählen, mutig und unbeirrt seinen Weg zu gehen.

Ein weiterer Segen ist der, daß musikalische Gaben geweckt und geschult werden. Jeder, auch der einfachste Bläser vom Lande, lernt die wertvollste Musik kennen. Er wird bekannt gemacht mit den Perlen unserer Klassiker: Bach, Händel, Beethoven, Haydn, Mozart, Wagner. Auch die alten Meister Vulpius, Schütz, Eccard usw. werden ihm vertraut . . .

Von besonderer Bedeutung sind die Posaunenchor-e für ihre Umgebung. Da findet sich gar häufig die Möglichkeit zu wirksamer Evangelisation. Schon in der heimischen Gemeinde bietet sich dazu manche schöne Gelegenheit: beim Gottesdienstbesuch in der Kirche wie draußen in Gottes freier Natur, vom Turm und auf offenem Markt, bei Hochzeiten und Jubiläen, bei Kranken und Sterbenden. Am Silvesterabend bläst der Bethel=Posaunenchor von zehn Uhr abends ab an verschiedenen Plätzen der Anstalt, begibt sich dann um halb zwölf Uhr auf die oberhalb Bielefeld gelegene „Bergluft“ und bläst von dort bis zur Mitternacht eine halbe Stunde lang über die ganze Stadt.

Am dankbarsten begrüßt werden die Posaunenklänge in Krankenhäusern und Gefängnissen. In der Adventszeit

des Jahres 1927 hatte ein Chor den Gefangenen bekannte Weihnachtslieder geblasen. Da gab's Tränen der Rührung. Und das Echo zu Weihnachten? 122 Mark hatten die Gefangenen unter sich gesammelt und mit kostbaren Handarbeiten von noch höherem Wert für die Kranken der benachbarten Altstadt eingesandt.

Aber nicht nur den Lebenden, sondern auch den Toten dienen die Posaunen. In Bethel findet kaum ein Grabgeleit ohne feierlichen Posaunenklang statt. Wie gerührt war ein armes, altes katholisches Elternpaar aus der Eifel! Unter Tränen bekannte es: „So geehrt wird bei uns nicht einmal ein Priester wie heute unser Kind.“ Mancher Bläser, der so in der Heimat den Segen der dienenden Lieder verspürt, kam zu dem Entschluß, sich ganz in ihren Dienst zu stellen. Eine große Schar von Bläsern ist als Missionare in die Heidenlande hinausgezogen, hat dort Christengemeinden gegründet und Posaunenchöre gebildet.

Zwei Minden=Ravensberger, Scheid und Böck, sind dabei von den Menschenfressern auf Neuguinea hingemordet worden. Der aus Bielefeld stammende Barmer Missionsinspektor D. Schreiber erklärte aus reicher persönlicher Erfahrung: „Nächst dem Worte Gottes sind die Posaunen das Wichtigste in der Heidenmission.“

Ein neuer Anstoß zur Verbreitung der Posaunensache wurde im Jahre 1927 auf der in Helsingfors tagenden Weltkonferenz der CMJV gegeben, und zwar wieder durch Minden=Ravensberger. Das Kuhlo=Horn=Sextett war von der Leitung dorthin gebeten worden, um zu beweisen, daß Gott uns Deutschen in unseren Chorälen und Volksliedern die schönste Musik der Welt anvertraut hat. In Helsingfors waren 1500 Abgesandte von etwa fünfzig verschiedenen Völkern vertreten. Diese bekamen einen so tiefen Eindruck von der volkserzieherischen Bedeutung der Posaunemusik, daß gar manche beschlossen, in ihrer Heimat auch solche Chöre zu gründen. Besonders freudig bewegt war der aus Griechenland gekommene griechisch-katholische

Erzbischof, der inzwischen auf Korfu einen Chor gegründet hat.

Es sei noch auf den Segen hingewiesen, den unsere gute Sache in der Kriegszeit gebracht hat. Die Bethel-Posaunen haben in den ersten Kriegswochen jeden Abend die durchfahrenden Militärtransporte mit ihren Liedern begrüßt. Kürzlich trat in der Holzklasse ein stattlicher Mann auf mich zu: „Endlich habe ich Sie!“ — „Was ist denn passiert?“ — „Im August 1914 mußte ich als Gardelandwehrmann in Berlin mich sofort von Weib und Kind losreißen. Hier in Bielefeld bliesen Sie unserem Transportzug: Ein feste Burg ist unser Gott. Dafür muß ich Ihnen noch besonders danken; denn das war im ersten Halbjahr die einzige geistliche Speise, die mir zuteil wurde.“ Nicht nur in der engeren Heimat, sondern auch im fremden Land haben die Bläser die Verwundeten in den Lazaretten erfreut. Neuerdings werden große Posaunenkundgebungen, bei welchen möglichst viele Chöre eines Bezirks eine große Anzahl von Zuhörern erreichen, immer mehr gang und gäbe. Im Mai 1926 zum Beispiel erlebte Berlin bei Gelegenheit des 70. Jubiläums des Ostdeutschen Jünglingsbundes eine solche gewaltige Kundgebung vor dem Dom im Lustgarten. Erhebend war es, als wir zum Gedenken der Gefallenen mit mehr als einem halben Tausend Instrumenten anstimmten: Ich hatt' einen Kameraden . . .

Zehntausende von Zuhörern entblößten schweigend ihr Haupt. All dieser Segen hat im Minden-Ravensberger Land, und zwar in den Pfarrhäusern zu Jöllenbeck und Gohfeld, seinen Anfang genommen. Ich möchte hier im Sinne der beiden Posaunenväter Heinrich Volkening und Eduard Kuhlo schließen mit den Buchstaben, die Johann Sebastian Bach über bzw. unter jeden seiner Tonsätze schrieb: J j, d. h. Jesu, juva! (Jesu, hilf!) und SDG: Soli Deo Gloria (Gott allein die Ehre!).

Zeugnisse über Johannes Kuhlo

Anläßlich des 80. Geburtstages von Johannes Kuhlo erschienen eine ganze Reihe Würdigungen seines Lebenswerkes aus berufener Feder, die geeignet sind, unser Lebensbild abzurunden. Wir wollen darum einige davon hier folgen lassen. Zunächst ein Grußwort von Pastor *Friedrich von Bodelschwingh*, dem Sohn des Bethel-Gründers, der selbst zu den großen Männern der Kirche und der Diakonie zählt:

Im Jahre 1893 trat Pastor D. Kuhlo, der Sohn des Gohfelder Altposaunenmeisters, an die Spitze unseres Diakonenhauses Nazareth. Längst war er der Gehilfe und dann der Nachfolger seines Vaters in der Leitung der Ravensberger Posaunenchöre geworden. Nun wurde Bethel immer mehr ihr Mittelpunkt. Wenn Pastor Kuhlos Hauptamt seine Tätigkeit reichlich in Anspruch nahm, dann füllte das Notenschreiben oft die nächtlichen Stunden aus. Wenn er unserer Gemeinde der Kranken gern auf der Kanzel das Evangelium verkündigte, so wurde doch sein Horn das eigentliche Sprachrohr seiner Seele. Wie vielen Leidenden und Sterbenden hat er mit seiner Posaune Trost ins Herz geblasen! Und wie hätten wir eine Christvesper am Heiligen Abend halten können, ohne daß er zum Schluß mit seinem Solospiel den hellsten Weihnachtsjubel unter uns zum Klingen brachte! Was ihm aber selbst geschenkt war, das teilte er uns Jüngeren in reicher Fülle aus. Unter seinem Kommando blasen zu dürfen, das war jedem Bethelungen und jedem älteren Mitarbeiter ein Genuß. Denn er war bei allem goldenen Humor doch streng und ließ keine Töne zu, die unrein waren oder hoffärtig sich vordrängen wollten. Daß eine Stimme der anderen Raum lassen und dienen soll; daß man niemals ruhen darf, bis alle Instrumente zu klarer Harmonie gekommen sind; daß jedes rechte Blasen demütige Arbeit für die Gemeinde und heilige Anbetung Gottes ist, das haben die Bläser von Bethel

nun durch mehr als vier Jahrhunderte von Vater Kuhlo lernen dürfen. Aber seine Arbeit ist weit über Bethels Grenze hinausgegangen. Er wurde in besonderem Sinne ein fahrender Musikant.

Wieviel tausend Kilometer mag er allein oder mit seinem Sextett gereist sein, um in allen Gauen unseres deutschen Vaterlandes Menschen durch seine Lieder zu erfreuen und junge Chöre in seine Schule zu nehmen! Vor einigen Jahren fuhr ich einmal die Nacht hindurch von Westfalen ins bayerische Land. In Ansbach hatten wir in der Morgenfrühe kurzen Aufenthalt. Als ich auf den Bahnhofsplatz hinaustrat, sah ich, daß an einem Baum ein großer roter Zettel aufgeklebt war. Auf dem standen die Worte: Wer ist Kuhlo?

Offenbar wurde er am Abend des Tages dort zu einer musikalischen Feierstunde erwartet. Ich aber mußte in meinem Herzen lachen und denken: Nun kann vielleicht keiner in der ganzen Stadt so wie ich auf diese Frage Antwort geben: Wer ist Kuhlo? Mein treuer Lehrmeister, mein lieber Mitarbeiter, mein väterlicher Freund und zugleich der deutschen Christenheit erster Posaunengeneral!—

So weit Pastor Friedrich von Bodelschwingh, der Jüngere, an dessen Seite Johannes Kuhlo bis zu seinem Tode am 16. Mai 1941 gewirkt hat.

Der Reichsobmann des Verbandes evangelischer Posaunenchoräle Deutschlands, Pfarrer *Bachmann*, schreibt über das Lebenswerk Johannes Kuhlos:

Schon oft haben hin und her in Deutschland kleinere und größere Posaunenkundgebungen stattgefunden, angefangen von jenem großen Tag an der Porta Westfalica bis hin zur festlichen Kundgebung in Ludwigsburg, bei der über zweitausend Bläser mitwirkten.

Beschränkten sich diese Kundgebungen auf einzelne Landschaften, so werden am 11. Oktober zum Reichsposaunentag in Bethel zum erstenmal die Vertreter der deutschen Posaunenmusik aus dem ganzen Reich zusam-

menkommen. Daß an diesem Tage fast viertausend Bläser versammelt sein werden, liegt nicht allein an der Tatsache, daß es sich um die erste Reichstagung handelt, sondern vor allem daran, daß es jedem Teilnehmer ein inneres Anliegen sein wird, an diesem Tage dem Mann zu danken, dem die Sache der evangelischen Posaunenmusik so viel verdankt, Pastor D. Johannes Kuhlo. So ist es für den jungen Verband evangelischer Posaunenchoräle Deutschlands, der seit kurzem *alle* deutschen evangelischen Posaunenchoräle umschließt, eine Ehrenpflicht, an dem Geburtstage seines Ehrenpräsidenten zum erstenmal eine „Heerschau“ abzuhalten.

Wenn auch an diesem Tage deutlich werden mag, was die Posaunensache im Leben unserer Kirche und, an ihrem bescheidenen Teil, im Kulturaufbau unseres Volkes bedeutet, so erschöpft sich darin gewiß nicht der Sinn des Reichsposaunentages. Er soll keine Massendemonstration im alten Sinne werden. In diesem Falle ließe sich über den musikalisch-künstlerischen Wert durchaus streiten. Aber davon abgesehen, daß am Reichsposaunentag neue Parolen ausgegeben werden und an praktischen Beispielen Wege in kirchenmusikalisches Neuland gezeigt werden sollen, bleibt der Hauptsinn dieses Tages der, dem greisen Kämpfer des Posaunenwerkes die Dankbarkeit und bleibende Verbundenheit zu zeigen. Allermeist aber ist es unser Anliegen, daß der lebendige Gott sich zu uns bekenne, daß wir durch unseren Dienst mit der Posaune Kinder unseres gnädigen Gottes, unseres Herrn werden möchten. Wir schauen zu dem achtzigjährigen Jubilar auf, der nie müde geworden ist, uns auf diesen letzten Sinn unseres Dienstes hinzuweisen. Ich bin gewiß, daß an seinem Ehrentage nicht nur die viertausend anwesenden Bläser, sondern alle deutschen Posaunenbläser und darüber hinaus eine unübersehbare Schar von Christen des In- und Auslandes ihm die Hand drücken möchten und daß darin der Dank liegen soll für manchen wertvollen Dienst, den

er mit dem von Gott ihm so reichlich geschenkten Gaben hat tun dürfen.

Aus der Fülle dessen, was zu einem solch festlichen Anlaß zu sagen wäre, greife ich einige Punkte heraus:

1. Wer Kuhlo recht verstehen will, muß etwas wissen von der gewaltigen Erweckungsbewegung, die im vorigen Jahrhundert durch das Ravensberger Land zog und Buße und Glauben schuf. Sie führte die Christen wieder zur Bibel und zum Gebet. So ist auch D. Kuhlo ein Mann, der Gottes Wort ganz ernst nehmen und der bei allem fragen möchte: Was sagt die Bibel dazu? Man kann bei ihm lernen, was es heißt: schlicht-gläubig, einfältig und selbstverständlich zu beten. Er kennt kein grüblerisches Christentum, sondern nur einen kindlich-fröhlichen Glauben. Der hat ihn über die vielen schweren Führungen seines Lebens hinweggetragen.

2. Jedem, der D. Kuhlo hat blasen hören, wird das klare, beschwingte, von innen her lebendige Klingen unvergeßlich bleiben. Wenn er immer wieder sagt: „lieblich und schön“, so zeigt er an seinem eigenen Beispiel, einen wie hellen Ton das Flügelhorn geben kann.

3. Einen ganz ausgezeichneten Gedanken hatte er, als er um des reinen Klanges willen die Stimmung der Instrumente nach dem Grundton b festsetzte und in den Chören die für Laienmusiker leichter zu beherrschenden Flügelhörner, Tenorhörner und Bombardons einführte. Auch die oft nicht verstandene, jedem Fachmann aber einleuchtende besondere Schreibweise der Noten ist hier zu erwähnen. Wie mancher junge, noch ungefestigte Bläser mag dadurch vor dem Übergang zu weltlichen Kapellen bewahrt worden sein!

4. Zu dem allen schenkte D. Kuhlo den Chören in seinen Posaunenbüchern eine wertvolle Notenliteratur, die auch vor der Fachkritik bestehen kann. Vieles, was in den späteren Jahren durch die kirchenmusikalische Erneuerungsbewegung Allgemeingut der Kirche geworden ist, war ein

längst durch ihn dargebotener Schatz der Posaunenchor, der leider oft nicht genügend erkannt und gehoben wurde.

5. Die Choralstücke der alten Meister hat er in einzigartiger Weise durch das Sextett bekanntgemacht und dadurch der Posaunenmusik weithin die Achtung auch sehr kritisch eingestellter Musikkreise, vor allem aber auch unseres Kirchenvolkes, verschafft.

6. Soll ich schließlich davon schreiben, daß er ein Mann feinen und reichen Humors ist, von einer packenden Erzählergabe, wie man sie ganz selten findet? Wer hätte ihm nicht schon zugehört, wie er überall für seine Sache eintritt, für Volk und Kirche, und das in immer gleichbleibender Sicherheit und Freudigkeit, vor dem größten wie dem kleinsten Zuhörerkreise, vor arm und reich, groß und klein, wie er aus der Fülle seines Erlebens Heiteres und Ernstes darbietet! Daß ein solcher Mann — ein echtes Original — ein Mann des Volkes wurde, ist verständlich. Darum gewinnt er auch überall, wohin er auch kommt, die Herzen. Es wird wohl nicht viele Gemeinden in unserem Land geben, wo er ein ganz Unbekannter ist.

Wir alle aber wollen von ihm, dem einstigen Vorsteher des Diakonenhauses Nazareth in Bethel, lernen, was es heißt, Diakon zu sein, d. h. an dem Platz, wohin Gott uns stellt, uns ganz einzusetzen und zu dienen im Reiche Jesu. —

*

Ein besonderes Dokument bleibt auch das Programm des Betheler Reichsposaunentages zu D. Kuhlos 80. Geburtstag:

Es ist das erstemal, daß die deutschen Posaunenchor sich zu einem Reichstreffen vereinigen, seitdem sie in dem Verband evangelischer Posaunenchor Deutschlands zusammengefaßt sind. Etwa viertausend Bläser aus allen deutschen Gauen werden erwartet; auch von jenseits der Grenzen aus Danzig, Posen und den baltischen Ländern

liegen Anmeldungen vor. So wird der Reichsposaunentag sich zu einer einzigartigen Kundgebung für den volksmissionarischen Dienst der Posaunenchöre und zugleich zu einer Ehrung für den achtzigjährigen Jubilar, den Ehrenpräsidenten des Verbandes, gestalten.

Am Vorabend des Festtages findet auf dem Marktplatz zu Bielefeld im Schein zahlreicher Fackeln eine Abendmusik statt, bei der Pastor D. Kuhlo einen Chor von über dreitausend Bläsern dirigiert. Der Sonntag wird mit Morgenblasen auf dreiunddreißig Plätzen der Stadt und mit Festgottesdiensten eingeleitet. Eine öffentliche Kundgebung um die Mittagsstunde wird den Posaunenchören wiederum Gelegenheit geben, durch die Darbietung von Choralsätzen von ihrem volksmissionarischen Dienst Zeugnis abzulegen. Die Hauptfeier, die am Nachmittag in der Bielefelder Ausstellungshalle die Posaunenbläser mit den Gemeinden aus ganz Minden=Ravensberg vereinigt, steht unter dem Leitgedanken: „Einen andern Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus“. Ansprachen von Pastor D. Bodelschwingh=Bethel, Präses D. Koch=Bad Oeynhausen, Reichswart D. Stange=Kassel und Pastor D. Kuhlo sind von Darbietungen der Chöre umrahmt.

Außer den öffentlichen Kundgebungen findet in Bethel unter dem Vorsitz des Reichsobmannes, Pfarrer Bachmann=Essen, eine Sitzung des Reichsposaunenrates statt, an der die Führer der deutschen Posaunensache aus dem ganzen Land teilnehmen. Insgesamt sind in dem Verband evangelischer Posaunenchöre Deutschlands viertausend Chöre mit 38 000 Bläsern zusammengeschlossen. Was ihre im Dienst der Evangeliumsverkündigung stehende Wirksamkeit für das Leben unserer Kirche bedeutet, soll der Reichsposaunentag allen evangelischen Christen und Gemeinden aufs neue zum Bewußtsein bringen. —

So weit das erhalten gebliebene Dokument des Jahres 1936. Es wäre unvollständig, würde man es nicht ergänzen

durch die Grüße der Sextettbläser zum Geburtstag des Jubilars. Sie wurden von *Karl Duwe* aus Oberkassel so formuliert:

Wenn in diesen Tagen viele Freunde der *musica sacra* in allen deutschen Gauen und über die Grenzen hinaus den 80. Geburtstag ihres Posaunengenerals feiern, so gedenken wir, seine alten Sextettbläser, des Jubilars mit besonderer Dankbarkeit. In der Erinnerung steigen die Zeiten auf, da wir unter Pastor Kuhlos Leitung an so manchem Posaunenfest mitwirkten, so manche schöne kirchenmusikalische Feierstunde ausführen durften. An meinem Auge ziehen die Jugendfreunde und Bläser früherer Kuhlo= Hornsextette vorüber, die durch den ersten Weltkrieg abgerufen sind in das Reich, in dem sie in vollendeter Harmonie weiter musizieren dürfen zur Ehre Gottes.

Mit nie ermüdender Geduld und Liebe hat Pastor Kuhlo uns, seinen Sextettbläsern, den reichen Schatz der *musica sacra* erschlossen. Er hat uns hineingeführt in die Schönheiten der herrlichen Tonsätze der alten Meister, eines Johann Sebastian Bach, Eccard, Hassler, aber auch manches Meisters der neueren Kirchenmusik. Dabei war es ihm ein Anliegen, seine Bläser so anzuleiten, daß sie beim Musizieren stets darauf bedacht waren, Melodie und Text in die richtige Beziehung zueinander zu bringen. So lernten wir nicht nur die herrlichen Melodien und Tonsätze, sondern auch die Texte unserer schönen Choräle und Volkslieder.

Mit seinen Sextettbläsern hat Pastor D. Kuhlo ungezählte Reisen durch alle deutschen Länder gemacht. Seine Konzertreisen führten ihn über die Grenzen Deutschlands hinaus nach Österreich und in die Schweiz, nach Holland und Dänemark, nach Finnland und Schweden, ja bis hin nach Palästina, und überall brachte er durch seine Lieder und Choräle Freude in die Herzen. Unermüdlich war er bestrebt, die Posaunenmusik künstlerisch zu vertiefen. Er hat sie — und das ist sein künstlerisches Verdienst — kon-

zertfähig gemacht. Die Darbietungen seiner Sextette sind echte deutsche Volkskunst.

Aber über dem Künstler steht der Mensch. Immer bereit, seine Mitmenschen durch seine Musik zu erfreuen, ist Pastor Kuhlo selbst nach anstrengendem Tagewerk nie zu müde, einem kranken oder trostbedürftigen Menschen noch ein Lied zu blasen.

Für alles das danken wir ihm an seinem Ehrentag.

Uns aber sei er immer ein Vorbild unermüdlichen Schaffens im Dienste der musica sacra! —

Dies also ist der herzliche Dank seiner Sextettbläser, ausgesprochen von dem alten Freund und Sextettbläser Karl Duwe.

Darüber hinaus wurde Johannes Kuhlo am Reichsposaunentag in Bethel geehrt als eine Persönlichkeit und ein Original, um das sich schon zu Lebzeiten ein unendlicher Kranz von Geschichten und Erzählungen rankt, die alle so oder so etwas vom humorvollen, originellen und volksverbundenen Posaunengeneral aussagen. Viele dieser Geschichten wurden unter den Bläsern von Bielefeld ausgetauscht. Und so hat man denn auch in Bielefeld herzlich mit dem Jubilar gelacht. Er selbst lachte gern und war noch mit seinen achtzig Jahren ein erstaunlich rüstiger Mann, den die vielen Ehrungen nicht stolz und hochmütig machen konnten. Im Gegenteil: Er war einer der wenigen Menschen, die es verstanden, sich und die eigenen Schwächen lächelnd „auf den Arm zu nehmen“, und dazu gehört gewiß ein gutes Stück menschlicher Größe. Er stand zur Zeit seines 80. Geburtstages noch mitten in seinem Lebenswerk. Er war einer der ältesten damals noch lebenden Mitarbeiter des alten Vaters Bodelschwingh. Mehr als eine Diakonengeneration der Betheler Anstalten wurde von ihm geprägt und bestimmt. Er war mitbeteiligt daran, daß Bethel zum größten Werk christlicher Liebestätigkeit in Deutschland wurde. Neben Bodelschwingh war es der Name Kuhlos, der Bethel weltweit bekannt gemacht hat.

In Bethels Dienst war Kuhlo alt und grau geworden, und immer noch warb dieser Patriarch der Diakonie für die Sache Bethels und der Posaunenmusik, damit zugleich für die Sache der Volksmission. Und das noch längst, nachdem er das Betheler Pfarramt in jüngere Hände gelegt hatte. Er war kein Mensch, der an Amt und Würden klebte. Er konnte gehen und sich zurückziehen, wenn er sah, daß es an der Zeit war. Als Leiter der Diakonenanstalt Bethel hat er Wesentliches zum Aufbau des männlichen Diakonats und der Mission beigetragen. An den Schwachsinnigen Bethels lernte er kindliche Freude und kindliches Loben. Die zuerst kleine Sache der Posaunenmusik fand oft manche geringschätzigte Beurteilung als „fromme Bläselei“. Wer Johannes Kuhlo kennenlernte, war schnell von billigen Vorurteilen kuriert. Allein ihm war es zu verdanken, daß die Posaunenmusik weltweiten Charakter bekam. Die Größe solcher weltweiten Arbeit kann nur der recht ermessen, der die viele Kleinarbeit kennt, die dahintersteckt und vor der Pastor D. Kuhlo sich nie fürchtete. Für ihn gilt: Wer über wenigem getreu gewesen ist, den will ich über viel setzen!

Eine gewaltige Schulungsarbeit wurde von Johannes Kuhlo mit herrlichem Humor und großartiger innerer Weite bewältigt. Keiner der nach ihm am Werk gewesenen Fortführer der Posaunenmusik reicht an die Genialität Kuhlos heran. Dies zuzugeben, ist keine Herabwürdigung seiner Nachfolger und Mitarbeiter. Das wissen diese selbst am besten. Und sie danken ihm für seinen vorbildlichen Einsatz in den Jahrzehnten seines treuen Dienstes.

Die Kuhlo-Sextette haben durch ihre Konzerte überall in Deutschland beachtliche künstlerische Erfolge verbuchen können. Der Höhepunkt war sicherlich das Auftreten auf der großen ökumenischen Jugendkonferenz in Helsingfors, von der Kuhlo oft begeistert erzählte. Dieser Dienst hat starke Wellen geschlagen. Die großen Massen der finnischen Zuhörer hatten damals den deutschen Posaunen-

general mit Beifall überschüttet. Wenn Johannes Kuhlo seine Mitarbeiter und Bläser die „Mitarbeiter am 150. Psalm“ nannte, meinte er damit, daß die Posaunenmusik erst dann ein organisches Stück evangelischer Verkündigung ist, wenn sie „zum Lobpreis Gottes“ geschieht. Hier schöpfte das musikalische Werk des Posaunenmeisters aus tiefsten Quellen. Darauf beruhte letztlich das Geheimnis seiner umfassenden Wirksamkeit.

*

Ein letztes Dokument zum 80. Geburtstag Johannes Kuhlos soll hier beigefügt werden. Sein Freund Pastor *Karl Kraa* schreibt: Wer sieht dem Mann seine achtzig Jahre an? Er ist noch so rüstig, so frisch und innerlich jung. Wer kennt ihn nicht, den Pastor mit dem Flügelhorn? Trotzdem er nicht groß von Gestalt ist, kann er eigentlich nicht übersehen werden. Zum mindesten kann man ihn nicht überhören. Dieser Achtzigjährige hat eine einzigartige Weise, sich bekannt zu machen. Seine Visitenkarte besteht in seinem Flügelhorn. (Das er auch in seiner Unterschrift immer neu dokumentiert!) Vielleicht befindest du dich einmal nichtsahnend auf der Bahn. Das kann irgendwo in Deutschland sein. Da fällt dir ein beweglicher Mann auf mit grauem Bart, schnellem Schritt, mit ein paar freundlichen und frohen Augen, den Hut in der einen Hand. In der andern Hand trägt er eine große schwarze Ledertasche. Auf einmal bleibt er stehen, zieht ein blitzendes Instrument aus der Tasche und fängt an zu blasen. Du kannst sicher sein, das ist Pastor Kuhlo. Vielleicht siehst du ihn nicht. Aber an der Art, wie geblasen wird, kannst du hören, daß das nur Pastor Kuhlo sein kann. Keiner bläst wie er so rein, so klangvoll, so Herr aller Register, vom zartesten Pianissimo bis zum orgelstarken Forte. Pastor Kuhlo und sein Horn sind unzertrennlich. Manchmal hat er sogar beim Schwimmen und Baden sein Horn dabei und bläst über das Wasser hinweg.

So also kennen wir ihn. Und so lieben wir ihn. Was wir lieben, ist aber nicht nur die Schönheit und Technik seines Blasens. Wir lieben den Mann, der sein Horn zum Instrument unermüdlichen Dienstes gemacht hat. Dieses Flügelhorn erklingt nicht nur für sich selbst, sondern immer für andere.

So wurde dieses Horn ein Missionar, und der Ruf dieses Missionars hat viele Menschen erreicht, die vielleicht lange schon kein Wort Gottes mehr hörten.

Man muß sich wundern, daß dieser Mann mit seinen achtzig Jahren sein Horn trotz allem noch so meistert. Seine Augen sind immer noch so munter, noch immer ist er auf Reisen, er selbst nennt sich „Pastor i. U., d. u.“, das heißt: in Unruhe, dauernd unterwegs. Nervosität, die moderne Krankheit, Kopfweh und dergleichen kennt er nur vom Hörensagen. Es könnte sogar sein, daß du ihn, wenn's eilig ist, auf Bethels Wegen und anderswo noch im Trab laufen siehst.

Worin liegt das Geheimnis seiner Frische? Pastor Kuhlo selber würde scherzhaft antworten: „Ich bin unter vier Kühen aufgewachsen!“ Seine Jugendjahre standen unter dem gesegneten Einfluß von Bauern, die, tief gegründet im biblischen Denken, kraftvolle Zeugen des Evangeliums waren. Starke Eindrücke empfing der junge Kuhlo während seiner Gütersloher Gymnasiastenzzeit durch den späteren Generalsuperintendenten Braun und durch seine Kandidatenarbeit im Rauhen Haus, wo er noch mit Johann Hinrich Wichern in Berührung kam. Entscheidend, neben seinen musikalischen Gaben, wurde für ihn das Ziel, das schon sein Vater den Posaunenchören steckte. Sie sollten ihre Aufgabe innerhalb der christlichen Gemeinde haben. Darum ist das Choralgut unserer Kirche ihr eigentliches Gebiet. Ihr Dienst ist Wortverkündigung in die Weite hinein. In einer Zeit, in der noch niemand von Singbewegung sprach, gab Pastor Kuhlo den ersten Teil seines Posaunenbuches heraus, das in vielen Zehntausenden von

Exemplaren weit über den Kreis der Posaunenchöre hinaus verbreitet worden ist und dadurch die schlichten Choral-sätze und eine Reihe der schönsten Bach-Sätze in den Gemeinden bekanntgemacht hat. Dabei wandte sich Pastor Kuhlo von Anfang an klar von der Singart des rationalistischen Zeitalters ab und ging bewußt wieder auf das Original zurück. Dadurch hat er zu einer musikalischen Erziehung in der Richtung unseres heutigen Singens schon früh beigetragen. Wie lag es ihm daran, die Chöre so rein, sauber und so choralmäßig wie nur möglich blasen zu lassen!

Als Anerkennung für allen wertvollen musikalischen Dienst verlieh ihm 1927 die Erlanger theologische Fakultät den Ehrendoktor der Theologie.

Und dann fragt nur die Bethelkranken nach Pastor Kuhlo! Da gibt's gleich ein fröhliches Aufleuchten der Gesichter, nicht nur deswegen, weil sie ihn nicht anders kennen als mit einem Wort aufmunternden Humors, sondern vor allem deswegen, weil sie spüren: Der Mann hat uns lieb, und wir finden bei ihm allezeit ein offenes Ohr und Herz. Der weitere Ausbau der Arbeit männlicher Diakonie ist mit dem Namen Pastor Kuhlos eng verbunden. Die Brüderhausdiakonie kann noch nicht auf eine hundertjährige Geschichte zurückblicken wie die weibliche Diakonie. Um so mehr galt es, Wege zu suchen und zu gehen, die ihrer Eigenart gemäß sind. In mühevoller Kleinarbeit hat Pastor Kuhlo seine Gaben hier in den Dienst der Diakonie gestellt.

Das Leben des jetzt Achtzigjährigen ist wirklich reich bewegt. Durch seine fröhliche Unbekümmertheit, den nie versagenden Humor, seine Schlagfertigkeit und nicht zuletzt durch sein Horn stellte er überall schnell die Verbindung von Mensch zu Mensch her. Es ist nur wenig damit gesagt, wenn man ihn als ein Original bezeichnet. Die treibende Kraft liegt nicht im Originellen. Da lebt, redet und bläst ein achtzigjähriger Mann, der nach seiner ihm

geschenkten Art die Botschaft von Jesus Christus weitergeben möchte. Hier liegt das Geheimnis seines junggebliebenen Herzens und seiner gleichbleibenden Dienstbereitschaft. Über alle Schwierigkeiten und über die Nöte menschlichen Zusammenlebens hinweg haben alle, die mit ihm zu tun hatten, diese gottgeschenkte Dienstbereitschaft gespürt. Das hat sie dem originellen Jubilar immer wieder eng verbunden. Weil er durch sein Leben und Wirken immer nur weitergeben wollte, was er selbst empfangen hatte, darum geht es nicht um Menschenruhm, wenn wir an seinem 80. Geburtstag seiner gedenken. Auch unser Geburtstagsgruß kann und soll nichts anderes sein als eine Stimme im großen Chor der Bläser und Verkündiger der Ehre Gottes.

„Lobet den Herrn mit Posaunen! Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!“ —

Quellennachweis

- Wilhelm Ehmann: Johannes Kuhlo. Ein Spielmann Gottes. Stuttgart 1951.
- Bernhard Gramlich: Bodelschwingh, Bethel und die Barmherzigkeit. Gütersloh 1964.
- E. Schoneweg (Hrsg.): Minden=Ravensberg. Ein Heimatbuch. Bielefeld 1929.
- W. Heienbrok sen.: Zeugen und Zeugnisse aus Minden=Ravensberg, Band I und II. Bethel bei Bielefeld 1931.
- Briefe und Skizzen Kuhlos und über Kuhlo aus Familienbesitz.

„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

Alphabetisches Verzeichnis der bisher erschienenen Bände

(In Klammern die Nummer des Bandes)

- Arndt, E. M. (134/135)
Arndt, J. (89/90)
Arnold, G. (115/116)
Averdieck, E. (126)
Bach, J. S. (14)
Barnardo, Th. J. (70)
Bengel, J. A. (45)
Bezzel, H. (153/154)
Binde, F. (92/93)
Blumhardt, J. Ch. (3)
Bodenschwingh, F. v. (1)
Bonhoeffer, D. (119/120)
Braun, F. (46/47)
Büchsel, K. (51/52)
Bunyan, J. (110/111)
Busch, J. (149)
Busch, W. (2)
Calvin, J. (139/140)
Christlieb, A. (59/60)
Claudius, M. (7/8)
Durand, M. (162)
Dürer, A. (170)
Engels, J. G. (22/23)
Fischbach, Mutter (31/32)
Fließner, Th. (163/164)
Francke, A. H. (144/145)
Funcke, O. (16/17)
Gerhardt, P. (12/13)
Gobat, S. (129/130)
Goßner, J. (101/102)
Gurland, R. (156)
Hahn, T. (64/65)
Hamann, J. G. (71)
Hanna, Tante (31/32)
Harms, L. (131/132)
Hauge, H. N. (43/44)
Hauser, M. (25/26)
Heermann, J. (136)
Heim, K. (148)
Hilty, C. (4)
Hofacker, L. (29/30)
Hus, J. (107)
Jung-Stilling, H. (11)
Kagawa, T. (18/19)
Keller, S. (5)
Klepper, J. (165/166)
Knapp, A. (152)
Knobelsdorff, C. v. (20)
Korff, M. M. (108/109)
Livingstone, D. (146/147)
Löhe, W. (141/142)
Lohmann, E. (157)
Luther, K. (125)
Luther, M. (105/106)
Menge, H. (112)
Michaelis, W. (38)
Modersohn, E. (57/58)
Moody, D. L. (48)
Mott, J. R. (159/160)
Müller, G. (68)
Nommensen, L. (77/78)
Oertzen, D. v. (150/151)
Oetinger, F. Ch. (49/50)
Oetzbach, Fritz (98/99)
Ohm Michel (62/63)
Pestalozzi, J. H. (39)
Popken, M. (55/56)
Pöckler, E. v. (91)
Rahlenbeck, H. (62/63)
Ramabai, P. (83)
Rappard, C. H. (41/42)
Rappard, D. (103/104)
Redern, H. v. (127/128)
Richter, L. (27/28)
Rothkirch, E. v. (133)
Savonarola, G. (123/124)
Schmidt, W. (100)
(Heißdampf-Schmidt)
Schrenk, E. (24)
Schröder, R. A. (167/168)
Seckendorff, H. v. (21)
Seltz, J. (86)
Sieveking, A. (87/88).
Spener, Ph. J. (81/82)
Spitta, Ph. (121/122)
Spittler, Chr. F. (113/114)
Spurgeon, Ch. H. (37)
Stehmann, S. (169)
Stein, K. Frh. v. (117/118)
Stoecker, A. (137/138)
Taylor, J. H. (40)
Tersteegen, G. (94/95)
Thadden-Trieglaff,
R. v. (155)
Tholuck, A. (158)
Tiele-Winckler, E. v. (15)
Traub, F. (79/80)
Vetter, J. (74/75)
Volkening, J. H. (76)
Vömel, A. (69)
Waldersee, Gräfin (31/32)
Weber, P. (53/54)
Wesley, J. (66/67)
Wichern, J. H. (96/97)
Wirths, Vater (62/63)
Woike, F. (171)
Woltersdorf, E. G. (79/80)
Wrede, M. (9/10)
Wurmb v. Zink, M. (6)
Zink, E. (161)
Zinzendorf, N. L. (84/85)
Zwingli, U. (143)

JOHANNES KUHLO (1856–1941) entstammte dem fruchtbaren Erweckungsboden des Minden-Ravensberger Landes. Schon im elterlichen Pfarrhaus empfing er entscheidende Eindrücke für sein späteres Leben, die während des Theologiestudiums auf den Universitäten Halle, Leipzig und Erlangen noch vertieft wurden. Eine Praktikantenzeit im Rauhen Haus, der Gründung Wicherns, in Hamburg ließ den jungen Kandidaten der Theologie wertvolle Einblicke tun in die segensreiche Arbeit der männlichen Diakonie. Sein erstes Pfarramt in dem ländlichen Hüllhorst führte Kuhlo wieder in seine engere Heimat zurück, wo er zehn Jahre in großem Segen wirken durfte. Dann holte ihn Vater Bodelschwingh als Vorsteher des Brüderhauses Nazareth an die Betheler Anstalten bei Bielefeld. Hier hat Kuhlo fast fünf Jahrzehnte gelebt und gearbeitet. Noch im Ruhestand, ja bis zu seinem Heimgang im 85. Lebensjahr aber war er unermüdlich tätig als Vorkämpfer der Posaunenarbeit, die gerade ihm entscheidende Impulse verdankt. Sein Flügelhorn begleitete ihn das ganze Leben lang. Die Liebe zur Musik lag den Kuhlos im Blut. Schon im Elternhaus begann er als Sechsjähriger zu blasen, und später hat er sich in Wort und Schrift, auf ungezählten Reisen, Konferenzen und Festen für die Posaunensache eingesetzt. Kuhlos Posaunenbücher sind heute jedem christlichen Bläser ein Begriff, und als der „Posaunengeneral“ lebt Johannes Kuhlo, der originelle Westfale, im Andenken der Gemeinde Jesu fort.